Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

37. Jahrgang.

Nr. 47 Bremen-Berlin, den 19. November 1904

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Vergänglichkeit und Unsterblichkeit. Von Schleiermacher. — Entstehung, Art und Geschichte des israelitischen Monotheismus. III. Von Prof. D. Baentsch. — „Kirchlich-liberal" oder „frei-religiös". Von Lukas. — Glückshunger. — Zurück zu Luther. II. Von Koch. — Die Kirchen von Paris. I. — Vom Büchertisch.

Vergänglichkeit und Unsterblichkeit.

(Schleiermacher, Predigten II.)

Wohlan denn, meine Freunde, so sei sie uns denn willkommen, die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens: ein Geschlecht muß dem anderen Platz machen auf der Erde; denn sie ist der Ort, den Gott bestimmt hat, um den irdischen Geist zu verklären durch den himmlischen. Sei sie uns gesegnet, die menschliche Vergänglichkeit; denn je mehr wir sie fühlen, desto mehr tritt uns auch entgegen die Gnade Gottes, der in uns lebt und webt, von dem Seinigen nimmt und uns verklärt. Wie sollen wir anders als mitten in der Vergänglichkeit uns der Unvergänglichkeit freuen? wie sollte es nicht wahr sein, daß er, der Weg und die Wahrheit, dem Tode seinen Stachel genommen und die Mächte der Finsternis überwunden hat? Mit ihm sind wir des Lebens teilhaftig, von dem wir wissen, obgleich es vergänglich ist, so bleibet es doch, und wir sind unserer Ewigkeit eben so sicher, wie wir die Seinigen sind.

Ist es so, so laßt uns Sorge tragen, daß in alles, was uns umgibt, der Same dieser Betrachtung gepflanzt werde. Je mehr sich das Gemüt auf den Herrn richtet, je mehr wir sehen, wie das Ewige ringt mit dem Vergänglichen und je öfter der unvergängliche Same siegt über das Unkraut, um desto lebendiger muß unser eigner Glaube werden. So laßt uns bedenken, daß wir Haushalter sind in dem Hause Gottes, obgleich er der große Säemann ist. Die ewige Weisheit, die Sicherheit, die Festigkeit des Glaubens wird in allen unseren Seelen desto mehr zunehmen, je mehr wir es zu unserm Geschäft machen, diesen unvergänglichen Samen des göttlichen Wortes auszustreuen, auf daß erkannt werde, wie in dem Vergänglichen das Ewige lebt, und wie die, welche an den Sohn Gottes glauben, mit ihm durch den Tod hindurchgedrungen sind und mit ihm überwunden haben und überwinden werden. Amen.

Entstehung, Art und Geschichte des israelitischen Monotheismus.

III.

Noch immer hart umstritten ist die Frage, ob bereits das sogenannte Patriarchenzeitalter oder die vormosaische Zeit eine monotheistische Religion aufweist. Die biblische Überlieferung in der Genesis beantwortet die Frage bekanntlich mit ja. Da nun diese biblische Überlieferung infolge teils wirklicher, teils aber auch nur vermeintlicher Bestätigungen aus den Monumenten als Geschichtsurkunde heute wieder hoch im Kurs gestiegen ist, halten viele Theologen es heute wieder für gesicherter als je, daß die Patriarchen bereits richtige Monotheisten gewesen seien. Wir unsererseits möchten trotz mancher Bestätigungen in Einzelheiten auf die Genesis-Überlieferung nicht so viel bauen. Denn, wenn sich auch herausgestellt hat, daß sich mancher Niederschlag geschichtlicher Erinnerungen in dieser Überlieferung findet, so ist sie deshalb noch nicht in allen ihren Einzelheiten geschichtlich, und noch weniger ist damit erwiesen, daß nun auch die Beleuchtung, in die hier die Dinge gestellt erscheinen, den in der vormosaischen Zeit geltenden religiösen Anschauungen wirklich entsprechen muß. In dem bekannten, heute bis zum Überdruß gegen alle Kritik ausgespielten Kapitel Genesis 14 sind ganz gewiß wirklich historische Erinnerungen, die sich auf Ereignisse aus dem zu Ende gehenden dritten vorchristlichen Jahrtausend beziehen, verarbeitet, aber als Ganzes genommen macht Genesis 14 doch nach wie vor den Eindruck eines ziemlich jungen Midrasch, der es auf die Verherrlichung Abrahams als eines eben so gewaltigen Kriegshelden als ergebenen Dieners des höchsten Gottes (el eljon) zu Salem und seines Priesterkönigs, dieses sprechenden Prototyps der späteren jerusalemischen Tempelhierarchie, abgesehen hat. Und wenn, wie von Hugo Winckler neuerdings in einem sehr beachtenswerten Vortrag (H. Winckler, Abraham als Babylonier und Joseph als Egypter. Leipzig. Hinrichs. 1903.) betont worden ist, das der Patriarchengeschichte zu Grunde liegende geschichtliche Schema dem tatsächlichen Verlauf der Weltgeschichte gut entspricht, sofern darin sich die Verschiebung des Schwerpunktes von Babylon nach Egypten wiederspiegelt, so ist damit noch nicht die geringste Garantie gegeben, daß das im allgemeinen richtige Schema nun auch wirklich mit ächter Geschichte ausgefüllt ist. Die religionsgeschichtliche Forschung, die nun einmal in der Annahme eines ursprünglichen reinen Monotheismus eine der größten Schwierigkeiten für die Erklärung des weiteren Verlaufes der israelitischen Religionsgeschichte sieht, wird daher nicht einfach vor dem vielfach in ganz kritikloser Weise überschätzten Zeugnis der Inschriften die Waffen strecken und die Darstellung der Genesis für eine Geschichte der Religion Israels unbesehens verwerten dürfen, um so weniger, als die Patriarchengeschichte selbst an manchen Stellen, wenn auch nur in verhüllter Weise, Erinnerungen an eine nichts weniger als monotheistische Religion der vormosaischen Zeit enthält, und als das Alte Testament selbst in einer Stelle wie Josua 24, 14 von der Zeit der Väter als einer Zeit des Heidentums redet.

Die historisch-kritische Schule unter den alttestamentlichen Theologen hat sich bei ihrer Rekonstruktion der vormosaischen Religionsstufe nun lediglich an Stellen wie Josua 24, 14 und an jene mehr oder weniger verhüllten Reminiszenzen an eine nicht monotheistische Gottesvorstellung der Patriarchenzeit gehalten und ist auf Grund derselben zu dem Ergebnis gelangt, daß die Religion des vormosaischen Israel in der Hauptsache polydämonistischen Charakter getragen habe. Das heißt mit anderen Worten, die vormosaischen Israeliten hätten eine Menge von Elim oder höheren Mächten, die sie sich in Bäumen, Steinen, Quellen und auf Bergen wohnend vorgestellt hätten, verehrt. Neben diesem (auf animistischer Weltanschauung beruhenden) Elim-Kult hat man dann auch noch Spuren von Totenverehrung und Seelenkult nachgewiesen. Danach hätte die Religion der vormosaischen Zeit also zwei Bestandteile enthalten: Verehrung von Naturmächten (oft schlechthin auch Naturverehrung genannt) und Verehrung von Toten- oder Ahnengeistern. Das sind in der Tat die beiden Elemente, die sich fast in jeder primitiven Religion als deren wesentliche Bestandteile nachweisen lassen. Hat sich die Religion des vormosaischen Israel tatsächlich nach diesen beiden Richtungen hin erschöpft, so würde sie mit den Religionen der Wilden ungefähr auf einer Stufe gestanden haben, und es ließe sich dann in der Tat kein größerer Gegensatz denken als zwischen der wirklichen Religion des ältesten Israel und dem Bilde, das uns die Genesiserzählungen von ihr entwerfen.

Aber wie so oft, wenn zwei extreme Anschauungen sich gegenüberstehen, so wird auch hier die Wahrheit in der Mitte zu suchen sein. Ist den Vertretern der traditionellen Anschauung der Vorwurf zu machen, daß sie die Inschriften und Monumente in zu kritikloser Weise zur Stütze des Buchstabens der alten Überlieferung heranziehen, so dürfte den historisch-kritisch gerichteten alttestamentlichen Forschern im allgemeinen der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß sie zu hermetisch sich vor den Ergebnissen der Inschriften und der auf sie begründeten orientalischen Altertumsforschung verschließen und noch immer zu einseitig vom Alten Testamente aus operieren, anstatt die alttestamentliche Überlieferung auch etwas in dem Lichte zu schauen, das jetzt, dank der rührigen altorientalischen Forschung, über den ganzen alten Orient verbreitet ist.

Zweifellos hat es nun im ältesten Israel nicht an Naturverehrung und Totenkult gefehlt. Die Art, wie die Gestalt des Abram mit heiligen Bäumen, die des Isaak mit heiligen Quellen und die des Jakob mit einem heiligen Steine, dem Baithylion von Bethel, verknüpft ist, erklärt sich nur daraus, daß heilige Bäume, heilige Quellen und heilige Steine in der Urzeit eine große Rolle gespielt, und die darin als wohnend vorgestellten Elim eine kultische Verehrung genossen haben. Und wenn Jakob auf dem Grabe der Rahel eine Maßseba, also eine Steinsäule von durch und durch kultischem Charakter errichtet (Genesis 35, 20), wenn er auf dem Grabe der Debora eine gleiche Kultsäule aufstellt und dann noch ein Totenopfer darüber ausgießt (Gen. 35, 14), so haben wir hier die Gebräuche des Seelenkultus in optima forma. Auch für die spätere Zeit lassen sich die beiden Elemente, Verehrung von Naturmächten und Seelenkult, noch mit aller Deutlichkeit nachweisen. Die Volksreligion hat an diesen alten, aus der Urzeit des Semitentumes stammenden Kultelementen mit enormer Zähigkeit festgehalten und sie, wenn auch unter heftigem Protest der späteren Jahve-Religion und infolge dessen unter mancherlei Modifikationen und manchem Wechsel der Motive bis in ziemlich junge Zeit hinein konserviert. Es ist das bekanntlich eine Erscheinung, die wir bei allen großen Religionen wahrnehmen können. Auch das Christentum schleppt sich in seinem Kultus noch heute mit mancherlei Überbleibseln aus dem alten Heidentum, die teils noch deutlich als solche zu erkennen, teils allerdings ganz assimiliert und mit ächt christlich-sittlichem Geiste erfüllt sind. Ich erinnere nur an den katholischen Allerseelentag und an den Totensonntag in der evangelischen Kirche.

Es scheint mir nun aber doch nicht richtig, die Religion des vormosaischen Israel in Naturverehrung und Totenkult aufgehen zu lassen. Seitdem Hommel[1]) die enge Verwandschaft zwischen den Israeliten und den Südarabern erwiesen hat, wird es nicht nur erlaubt, sondern geradezu geboten sein, von der Religion dieser Südaraber auf die Religion der ältesten Israeliten zu schließen, oder doch wenigstens die biblische Überlieferung über diese Religion in das Licht zu stellen, das von der Religion der Südaraber ausgeht.

Die Südaraber sind jedenfalls von Ostarabien aus allmählich in ihre späteren Wohnsitze im Süden der Halbinsel vorgedrungen und haben es dort zur Gründung von nicht unbedeutenden Kulturstaaten gebracht. Es sei hier nur an den Staat der Minäer, der seit dem zweiten vorchristlichen Jahrtausend bis ins achte vorchristliche Jahrhundert bestand, und an den Sabäerstaat, der um etwa 700 v. Chr. das Erbe des Minäerstaates antrat, erinnert. Vom Osten der arabischen Halbinsel sind nun aber jedenfalls auch die Hebräer, deren erste uns bekannte Wohnsitze im Westen des Euphrat lagen, ausgewandert. Zu der Gleichheit des Ausgangspunktes gesellt sich aber nun noch eine überraschende Ähnlichkeit in der Namengebung, die bei dem religiösen Charakter, den diese bei den Semiten trägt, zugleich auf eine Verwandtschaft der religiösen Anschauungen schließen läßt. Bei der Wichtigkeit gerade dieses Punktes kann ich es dem Leser nicht ersparen, etwas ausführlicher darauf einzugehen.

Höchst charakteristisch für die südarabische Namengebung sind die zahlreichen mit ilu = Gott und ili = mein Gott zusammengesetzten Eigennamen. Vergl. z. B. ili-wahaba = mein Gott hat gegeben, ili-jada'a = mein Gott ist wissend, ili-'azza = mein Gott ist stark, ili-padaja = mein Gott hat erlöst, ili-rapa'a = mein Gott hat geheilt, ili-sami'a = mein Gott hat erhört. Oder in etwas anderer Anordnung der Elemente: jasma'-ilu = es erhört Gott, jadhkur-ilu = es gedenkt Gott, oder wahaba-ilu = es gab Gott, kariba-ilu = es segnete Gott, oder wahbu-ili = Geschenk meines Gottes, zaidu-ili = Gabe meines Gottes usw. Wer erinnert sich da nicht unwillkürlich an alttestamentliche Namen wie eli-šama' = mein Gott hat erhört, eljasaph = Gott hat hinzugefügt, eli-asaph = mein Gott hat hinweggerafft, eli-zabad = mein Gott hat geschenkt oder nethan-el = gegeben hat Gott, azar-el = geholfen hat Gott u. a. m.? Bemerkenswert ist nun weiter, daß in den südarabischen Namen das die Gottesbezeichnung enthaltende sogenannte theophore Element ili häufig ersetzt wird durch die damit gleichwertigen Elemente abi = mein Vater, 'ammi = mein Oheim (väterlicherseits), hali = mein Oheim (mütterlicherseits), ahi = mein Bruder und dadi = mein Freund (Vetter). Man vergleiche z. B. Namen wie abi-jathu'a = mein Vater hat geholfen, 'ammi-jada'a = mein Oheim ist wissend, 'ammi-ṣaduqa = mein Oheim ist gerecht, hali-amara = mein Oheim hat geboten, ahi-kariba = mein Bruder hat gesegnet, dadi-kariba = mein (göttlicher) Freund hat gesegnet usw. Es ist nun höchst bezeichnend, daß dieser eigenartige Ersatz des theophoren Elementes sich genau so auch in der hebräischen Namengebung findet.[2]) Man vergleiche hier nur Namenreihen wie eli-zabad = mein Gott hat geschenkt und 'ammi-zabad = mein Oheim hat geschenkt, eli-'ezer = mein Gott ist Hülfe, abi-'ezer = mein Vater ist Hülfe und ahi-'ezer = mein Bruder ist Hülfe, eli-melech = mein Gott ist König, abi-melech =

[1]) Die einschlägigen Schriften Hommels sind: „Die altisraelitische Überlieferung in inschriftlicher Beleuchtung", München, Lukaschik, 1897; „Der Gestirndienst der alten Araber und die altisraelitische Überlieferung", ebenda 1901 und vor allem: „Grundriß der Geographie und Geschichte des alten Orients", 2. Aufl., 1. Hälfte [3 Bd. 1 Abtlg. 1. Hälfte des Handbuches der klassischen Altertumswissenschaft, herausgegeben von Iwan Müller], München, Beck, 1904.

[2]) Auch in Babylonien traten ähnliche Namen auf zur Zeit der sogenannten Hammurabi-Dynastie. Das beweist, daß diejenigen Semiten, aus denen diese Dynastie hervorging, mit den Südarabern eng verwandt sind.

mein Vater ist König, ahi-melech = mein Bruder ist König, oder abi-hud = mein Vater ist Hoheit und ahi-hud = mein Bruder ist Hoheit, 'ammi-hud = mein Oheim ist Hoheit, oder abi-tub = mein Vater ist Güte und ahi-tub = mein Bruder ist Güte, abi-nadab = mein Vater ist freigebig, ahi-nadab = mein Bruder ist freigebig und 'ammi-nadab = mein Oheim ist freigebig. An diesen Beispielen mag es genug sein; sie lassen keinen Zweifel an der engen Verwandtschaft der Hebräer mit den Südarabern und an der Verwandtschaft ihrer Gottesvorstellung. Welcher Art diese Gottesvorstellung nun ist, wollen wir das nächste Mal sehen.

Jena. Prof. D. Baentsch.

„Kirchlich-liberal" oder „frei-religiös"?

Ich war zur Konfirmationsfeier (Jugendweihe) der freireligiösen Gemeinde nach dem großen Saale von Keller in der Koppenstraße geladen. Draußen hielten wenige Mietskutschen und Droschken. Saal und Galerieen waren dicht besetzt von etwa 1500 Menschen. Vor dem Podium, das man mit Blattpflanzen und Lorbeerbäumen würdig geschmückt hatte, saßen die 117 Kinder, Knaben und Mädchen, im Konfirmandenschmuck, wie bei uns. Nicht mehr und nicht weniger Ernst.

Die Liturgie der freireligiösen Gemeinde ist einfach, aber es ist eine Liturgie. Der Zehngebote-Hoffmann, der ja in Berlin bekannt ist, verkauft dort seine Bücher, denn er ist Buchhändler, — und versieht zugleich etwa die Rolle eines Kantors. Wenigstens sagt er das Lied an. Dies hatten wir auf einem bedruckten Zettel vor uns.

Mel.: Sind wir vereint zur guten Stunde.

Heil mir! Wie bin ich frei geworden,
Seit ich des Geistes Ruf verstand.
Nicht Ehren schmücken mich und Orden,
Doch Brüder reichen mir die Hand.
Ein Band ist's, das uns alle bindet,
Ein Ziel ist's, das uns allen winkt,
Ein Heil ist's welches jeder findet,
Der aus des Geistes Quellen trinkt.

Bist du mit Hoheit auch umkleidet,
Mit Macht und Würden angetan:
Wenn das dich von den andern scheidet,
So ist es eitel Dunst und Wahn.
Nur wer den Brüdern redlich dienet,
Erringt des Lebens höchsten Preis,
Und über seinem Hügel grünet
Die Liebe fort, ein blühend Reis.

Drum laßt der Selbstsucht Schranken fallen,
Die kalt die Welt errichtet hat;
Der Arme werde mit uns allen
Beim Mahl des Lebens froh und satt.
Wer hoch im Kreise seiner Brüder,
Der stelle sich dem Niedern gleich;
So kommt verlor'nes Heil uns wieder,
Die Erde wird ein Himmelreich.

Der Gesang war schwach, wie in unseren Kirchen zumeist auch. Zu seiner Unterstützung reichte das kleine Harmonium nicht recht aus. Aber die Melodie will beachtet sein. Sie erinnert uns an viele Stunden, in denen „ein starker deutscher Männerchor" vereinigt war. Diese Erinnerung hat hoffentlich die Genossen der freireligiösen Gemeinde nicht von vornherein etwas verstimmt. Und dann der Text! Er könnte sehr wohl in einem kirchlich-christlichen Gesangbuch stehen. Es sind lauter evangelisch-biblische Begriffe: Geist, Freiheit, Brüder, Heil, Ziel, Liebe, Himmelreich. Christliche Sittlichkeit fordert den Kampf gegen die Selbstsucht, gegen Ehrgeiz und Hochmut, Liebe zu den Armen und Verlorenen. Ich habe mich dieses Liedes herzlich gefreut, freilich mit dem schmerzlichen Empfinden, daß die freireligiöse Gemeinde es nicht mit voller Begeisterung sang. Vielleicht war man um so nachdenklicher über den Text.

Nach dem Gemeindegesang trat der Liturg auf, der zugleich der Prediger des Tages war, Dr. Kramer aus Magdeburg. Er las aus dem in der Gemeinde gebrauchten Buch ein Gedicht vor, wo unsere Geistlichen aus der Agende die üblichen Sprüche und Gebete zu sprechen pflegen. Das Gedicht war scharf antikirchlich, etwa wie in der urchristlichen Gemeinde die Rede gegen den toten Götzendienst. Es schloß aber versöhnlich mit dem warmen Gedanken der allgemeinen Bruderliebe, leider ohne den großen Zug unseres allgemeinen alten Kirchengebetes.

Hierauf sang der Chor, ein Männerchor. Er ist noch dürftig, gesanglich sehr zu vervollkommnen. Seine Gedanken leiteten über zu der Predigt und Jugendweihe. Dr. Kramer predigte, er hielt die Festrede. Weich, wie sein Organ, war die Rede. Auch er war nicht geeignet zu begeistern. Darum wollte er es auch nicht. Auch zu moralisieren hielt er für unpraktisch. So nötigte er zum Nachdenken über das Thema von des Menschen Lebenszweck.

Wer gewohnt ist, über das Leben philosophisch zu denken, wird die Frage nach unserer eigentlichen Bestimmung immer recht schwierig finden. Die Lösung, welche Dr. Kramer gab, war im wesentlichen christlich, mochte er sich auch formell dagegen zu wehren scheinen. Zunächst stellte er fest, daß der Mensch ein Ziel haben muß, einen festen inneren Inhalt. Damit entfernte er die Gedanken seiner Zuhörer von der alten rein materialistischen Weltanschauung mit der Theorie des kalten Kausalnexus. Andererseits freilich lehnte er das christliche Streben zu Gott ab, weil dieser Gott nur eine Gestalt menschlicher Phantasie sei. Wie in jenen Kreisen es üblich ist, kehrte Kramer am Gottesbegriff um. Weil die Menschen sich ihren Gott gestalten nach den Analogieen des Lebens, darum unterläßt er überhaupt, weiter nach Gott zu fragen, nach dem großen Geheimnis, das hinter dem Vorhang waltet und seinen Willen unter uns fühlbar macht. Die Freireligiösen versuchen also einstweilen, ohne „Gott", gottlos, zu denken. Allerdings kommen sie auch nicht um die Frage nach der letzten Ursache herum, die Frage nach dem großen Gesetzgeber. Sie fühlen sich in ihrem Denken nicht sicher und werden gepeinigt von der Ahnung Gottes. Man fühlt, daß wir etwas „glauben" müssen. Und Dr. Kramer ist so ehrlich, das zuzugeben: der recht verstandene „Glaube" ist berechtigt und notwendig. Nur konnte er diesem Gedanken vor der sozialistischen Arbeiterschaft und vielleicht vor sich selber nicht recht nachgehen. Die Leute würden sonst ihren Glauben an den Materialismus, der jetzt etwa der Haeckelsche Monismus ist, preisgeben müssen. Das würde die Partei ebensowenig wie die Sorge um ihre geistige Existenz genehmigen. Also begnügte sich der Prediger mit einer vielsagenden Andeutung, dann aber auch mit dem energischen Protest gegen den kirchlichen Glauben, der an längst überholten Vorstellungen festhalte. Wir sehen hier wieder, welcher Reformation und geistigen Redlichkeit unsere Prediger bedürfen, bis sie das Vertrauen von Leuten gewinnen, die ihre Seele auf exaktes Denken eingestellt haben.

Nach jenen einleitenden Betrachtungen kam Dr. Kramer zur Sache: des Menschen Lebensbestimmung sei

1) Erkenntnis der Welt, wenigstens der Menschheit,
2) Leben für die Menschheit.

Dieses rechte Ziel zu finden, müssen sich selbst die Kinder schon stark genug fühlen, wie man denn überhaupt den Kindern Kraftbewußtsein, nicht Schwächegefühl zu erzeugen habe. Und in der rechten Erfassung dieses Lebenszieles liege die Möglichkeit zu glücklichem Leben wie zu ruhigem Sterben, Trost und Kraft in der Not. Die Erkenntnis der Dinge mache demütig und stark zugleich. Aber Erkenntnis sei nichts ohne die rechte Sittlichkeit. Der gute, edle Mensch müsse mitarbeiten am großen Werk der Erlösung der Menschheit.

Ich frage: welcher dieser Gedanken ist unchristlich? — Jeder einzelne ist mit Worten des Apostels Paulus und des Evangeliums zu belegen, freilich auch mit Worten von Nietzsche und anderen modernen Denkern.

Es wird die Aufgabe unserer modernen Theologen und Prediger sein, das Evangelium in seinem inneren Zusammenklang mit den neu und tiefer erkannten Wahrheiten der exakten Naturforschung und Psychologie darzustellen. Sollten

wir das erleben, so haben wir wenig Ursache, der Kirche den Rücken zu wenden. Andererseits aber dürfen wir uns über jede Stätte freuen, wo ernste Menschen der suchenden Menschenseele Befriedigung schaffen. Die freireligiöse Gemeinde ist uns einstweilen zu flach, — zu mutlos gegenüber dem eigentlich religiösen Problem.

Nach der Festrede folgte eine Verteilung von Büchern an die Kinder, welche der Gegenstand dieser Jugendweihe waren. Jedes Buch — ich kenne es leider nicht — war durch einen Spruch aus unseren Klassikern gekennzeichnet.

Danach eine würdige Schlußrede mit sittlichen Vermahnungen und ein Schlußlied des Chores.

Ich fürchte aber, daß man den 117 Konfirmanden nicht die denkbar beste Kraft auf den Weg ins Leben mitgab.

Lukas.

Glückshunger.

Wir Heutigen schauen und empfinden Welt und Leben anders als frühere Geschlechter. Die sahen alles Gewordene und Lebendige, vom Grashalm an bis zum Menschen, als ein ein für allemal von Gott Geschaffenes an. Gott schuf es so, nun ist es so und bleibt so. Die Ruhe des Gewordenseins, des Fertigseins lag über allem. Darum empfand man das Leben auch mehr als gewonnene Ruhe, als stilles Insichsein. Hinter stummen Klostermauern suchten Abertausende wahres Leben. — Ganz anders wir Heutigen. Alles Gewordene ist uns zugleich ein Werdendes, ein fortwährend Werdendes. Gottes Schaffen dauert fort, dauert in Ewigkeit. Aus dem kleinsten Urwesen, der Zelle, heraus hat Gott alles sich entwickeln lassen, läßt er alles sich weiter entwickeln, immer weiter bis zur Vollendung. Für uns also liegt über allem ausgebreitet die Unruhe des Werdens. Wir empfinden deshalb das Leben als drängende Kraft, als unendliche Sehnsucht nach schöneren Lebensgestaltungen und höheren Lebensgütern. Wir können deshalb volles Lebensgefühl — und das heißt Glücksgefühl, denn ich fühle mich nur dann wirklich glücklich, wenn ich mich wahrhaft lebendig fühle, wenn mir das Leben und seine Kraft warm durch alle Adern rollt, während jede Lebenshemmung irgend welcher Art mir Einbuße an Glück ist, — also wir können volles Lebens- und Glücksgefühl nur dann empfinden, wenn wir uns in das Leben, wie wir es kennen, hineinwerfen, d. h. wenn wir eintreten in das drängende Werden, in die heilige Sehnsucht nach Größerem und Höherem. Satte Zufriedenheit und sattes Genießen dessen, was ist, das ist nicht glückspendendes Leben, sondern tötende Versumpfung. Alle Wonnen gesunder, jauchzender Kraft können nur den durchströmen, der sich mitten im heiligen Vorwärts und Aufwärts fühlt. Brauchst kein Stürmer und Dränger zu sein, aber ein Fragender und Suchender, ein Hungernder und Dürstender, das **mußt** du sein, wenn du erfahren willst, was Glück ist. (Matth. 5, 6.)

Zurück zu Luther!

II.

So weit die Ausführungen des Buches, die wir zwar gekürzt, aber ihrem wesentlichen Inhalte nach wiedergegeben haben. Wenn man es nicht aus seinen eigenen Worten wüßte, daß der Verfasser sich zu den Altgläubigen zählt, man würde annehmen, ein moderner Theologe rede zu uns. Um so erfreulicher ist es, bei einem Angehörigen der orthodoxen Richtung solche Anschauungen zu finden. Gewiß, wir wollen die Wirkung einer solchen Broschüre nicht überschätzen. Männer mit solchen Anschauungen, deren es übrigens doch mehr gibt, als man gemeiniglich denkt, — und es sind wahrlich nicht die untüchtigsten — sind vielfach in ihren orthodoxen Parteien etwas anrüchig. Immerhin haben sie mehr Einfluß und finden mehr Eingang als draußen Stehende. Wir dürfen uns nicht täuschen: die orthodoxen Parteien sind für moderne Anschauungen auch heute noch vielfach verschlossen. Hier aber, wo sie ihnen von ihren eigenen Parteigenossen vorgesetzt werden, ist ein Eindringen doch nicht zu verhindern, und vielleicht fällt doch ein Samenkorn auf fruchtbaren Boden. Denn es gilt auch hier: Steter Tropfen höhlt den Stein. Ja, ich glaube, zumal ich in fast nur orthodoxer Umgebung lebe, hier einmal feststellen zu sollen, daß es wirklich in mancher Hinsicht besser geworden ist. So hermetisch abgeschlossen, wie noch vor zehn Jahren, sind die orthodoxen Parteien nicht mehr. Die stete Arbeit der theologischen Wissenschaft, die durch den theologischen Nachwuchs in immer weitere Kreise dringt, ist nicht vergeblich gewesen. Die orthodoxe Inspirationslehre ist heute nur noch wenig zu finden und im Aussterben begriffen. Zwar entrüstet man sich immer noch gerne gegen liberale Aufstellungen. Das ist ja auch zu bequem und zu wohlfeil, als daß man es sich entgehen lassen könnte. Aber solche Stürme, wie einst gegen Harnack, sind, wenigstens in solcher Ausdehnung, heute doch nicht mehr möglich. Trotzdem in der Kirche, wie auch sonst, die Reaktion wieder ihr Haupt erhebt, läßt sich nicht leugnen: es ist in orthodoxe Kreise doch schließlich schon **ein wenig** Verständnis für evangelisches Glauben hineingedrungen. Daß es geschehen, ist, glaube ich — ich rede hier auch aus persönlicher Erfahrung — besonders ein Verdienst der Theologie der Ritschlschen Schule. Auch Clasen ist ein Anhänger derselben. Mit Leuten seiner Richtung ist uns modernen Theologen eine Verständigung leicht möglich. Professor Reischle bezeichnete kürzlich in der theologischen Rundschau die Theologie der Ritschlschen Schule als Vermittelungstheologie. Das ist durchaus zutreffend. Wo sie in orthodoxe Kreise eindringt, da nähert sie dieselben auch der modernen Anschauung. Durch ihre Methode (das ist die Darstellung, wie man zum Glauben kommt) — Glaube nicht = ein Für-Wahr-Halten, sondern ein Geschenk Gottes, ein Ergriffen-Werden von Gottes Gnade, Hinnehmen derselben, Vertrauen darauf — bringt sie es dahin, daß die Bedeutung des Dogmas auf ein geringeres Maß reduziert wird. Die Geltung des Dogmas als starres Lehrgesetz wird immer mehr erweicht. Man kann es nicht mehr ohne weiteres auferlegen, sondern kann seine Anerkennung nur als höchstes zu erreichendes Ideal hinstellen. Und wenn auch hier eine große Differenz zwischen Rechts und Links bleiben wird, indem wir freier gerichteten Evangelischen es gar nicht als letztes Ziel unserer Erkenntnis ansehen können, daß sie im Dogma ihren höchsten Ausdruck findet, sondern, wenn wir auch das Dogma als geschichtliche Größe wohl zu würdigen wissen, es doch auch entbehren können und dagegen die christliche Wahrheit im Rahmen des Weltbildes unserer Zeit und mit den Mitteln moderner Wissenschaft zu erkennen suchen, immerhin, wenn nur die Orthodoxen sich zur modernen Methode bekehrten, der Weg von ihnen zu uns und umgekehrt wäre nicht mehr ungangbar, wie er es leider jetzt so vielfach ist, und die Kluft zwischen Rechts und Links wäre wohl überbrückbar. Darum habe ich diese Broschüre von Clasen mit aufrichtiger Freude begrüßt. Wollte Gott, es mehrten sich solche Stimmen, und es wäre mehr solch Mut der Überzeugung vorhanden! Ich weiß sehr wohl, daß, wie die Dinge leider liegen, eine freundliche Anerkennung im „Protestantenblatt" dem Verfasser bei seinen orthodoxen Freunden sicher nicht als Empfehlung dienen wird. Solche unbeabsichtigte Wirkung täte uns recht leid, denn wir wünschen seinen Worten einen durchschlagenden Erfolg. Aber zurückhalten konnte uns diese Erwägung nicht, mit der Anerkennung des Buches der Wahrheit die Ehre zu geben.

Eins noch möchte ich zum Schluß erwähnen, was ja allbekannt ist und was dies Buch wiederum erweist, daß Luther uns Modernen, die wir uns gar nicht in der Weise der Orthodoxen an ihn gebunden wissen, innerlich viel näher steht, als den rechtgläubigen Eiferern, die oft recht wenig von seinem Geiste haben, aber trotzdem ihn immer im Munde

führen. Es ist gar nicht so schwer, ihnen das zu Gemüte zu führen und ist mitunter auch schon in ihrem eigenen Kreise geschehen. Eine Anekdote, die das bestätigt, die freilich schon längere Zeit zurückliegt, aber den Vorzug hat, wahr zu sein, möge hier noch Platz finden. Auf einer orthodoxen, ziemlich besuchten Parteiversammlung wurde eine theologische Frage — sie betraf, so viel ich weiß, das dritte Gebot — besprochen. Man war wieder einmal lutherischer als Luther und darum schließlich ganz unlutherisch. Man schalt weidlich auf die Sonntagsentheiligung und stabilierte als ein Glaubensgesetz die Unverbrüchlichkeit des 3. Gebots aus 2. Mose 20, als dem untrüglichen Gotteswort. Man redete sich immer mehr ins Feuer hinein und die ganze Versammlung schien einig zu sein. Da erhob sich ein von Ritschl beeinflußter Parteigenosse, der vor allem auch Luther genau kannte, und erbat sich für ein paar Minuten Gehör, um der Versammlung, wie er sagte, die Meinung eines älteren Schriftstellers vorzulesen. Er begann zu lesen. Die Gesichter wurden immer länger und unwilliger. Denn was da stand, das war just das Gegenteil von dem, was die Versammlung in großer Einmütigkeit bekundet hatte. Als er geendet, fragte er, ob jemand ihm sagen könne, welcher verruchte Ketzer denn das geschrieben habe. Man ahnte wohl etwas, aber wagte es nicht auszusprechen. Nun, meine Herren, fuhr er daher fort, das war Luther (vergl. Luthers großen Katechismus zum 3. Gebot). Man war still und nachdenklich geworden, zu erwidern wagte niemand etwas. Die Lektion hatte gewirkt.

Ja, wenn nur unsere orthodoxen Freunde mehr von Luther, dem großen religiösen Genius, der in vielen Stücken seiner Zeit weit voraus geeilt war, lernen wollten! So manches, was uns modernen Theologen in Fleisch und Blut übergegangen ist, das könnten sie, wenn durchaus nicht von uns, doch von Luther sich lehren lassen. Darum wünschen wir dem Weckrufe Clasens, wenngleich wir nicht in allem seiner Ansicht sind, den besten Erfolg: Zurück zu Luther!

Warchau. Koch.

Die Kirchen von Paris.

I.

Die Kirchen von Paris machen beim ersten Anblick einen ungünstigen Eindruck. Sie gleichen einem umfangreichen und unansehnlichen Bau, der sich mit seinen Türmen über die Nachbargebäude erhebt und hoch in die Wolken ragt. Das Portal, die Seitenwände, die Säulen und Figuren tragen ein schwarzes und staubiges Gewand und lassen vermuten, daß viele Jahrzehnte hindurch der Straßenstaub hier eine bequeme Ablagerungsstätte gefunden hat. Außerdem leiden die Kirchen durch die großen Gebäude, welche in späteren Zeiten nahe ihrem Standorte errichtet sind und deren Entstehung der Architekt nicht vermuten konnte. Kleinere Kirchen lassen sich schwer auffinden; man wird erst darauf aufmerksam, wenn man die Kirchengänger eintreten sieht oder wenn man sie sich zeigen läßt.

Im Auslande ist Notre Dame am bekanntesten geworden. Ihre beiden abgestumpften und durchbrochenen Türme fallen am ersten in die Augen, wenn man einen Ausflug nach St. Cloud oder St. Germain-en-Laye gemacht hat und von diesen Punkten aus das Häusermeer der Riesenstadt betrachtet. Wer Viktor Hugos Roman „Notre Dame de Paris“ kennt, der wird sich nach der ausführlichen Beschreibung des Dichters eine mehr oder minder zutreffende Vorstellung von dem originellen Bauwerke gemacht haben.

Die Kathedrale liegt in der Cité, dem alten Lutetia der Römer, und grenzt an den Quai d'Arcole, die Rue du Cloître, an den Notre Dame-Platz und an die Morgue, worin die in der Seine aufgefischten Leichen fremder Personen bis zur Feststellung der Namen aufbewahrt werden. Die Seine, welche sich vor der Cité in zwei Arme teilt, wälzt ihre trägen, schmutzigen Fluten an der alten Erzbischofskirche vorbei und treibt in mannigfachen Windungen dem Meere zu. Als im zwölften Jahrhundert der Bau begonnen ward, waren die Häuser der Cité viel unbedeutender und niedriger, so daß sich der Riesenbau ganz anders präsentierte als in unseren Tagen. Umgeben von Denkmälern und Palästen, erscheint der alte, ehrwürdige Bau eingeengt, schwerfällig; die beiden kolossalen Türme, welche in weiter Ferne sichtbar sind, haben unter dem Einflusse der Witterung Farbe und Ansehen verloren und verwischen keineswegs den durch die Umgebung herbeigeführten ungünstigen Eindruck. An den Außenwänden sind eine Menge von Szenerien, Heiligenbildern und Statuen angebracht, die vielfach nur dem verständlich sind, welcher aus dem Kultus der katholischen Kirche und der Geschichte der heiligen Jungfrau ein eingehendes Studium gemacht hat. Mächtige Bogenfenster, in bunten Farben schillernd, lassen schwache Lichtstrahlen in den inneren Raum dringen.

Am Haupteingange sitzt eine Nonne mit einer Sammelbüchse. Sobald man in den halbdunklen Vorplatz eingetreten ist, fühlt man sich angenehm berührt durch die kühle Temperatur und preist sich glücklich, daß man der Sonnenglut da draußen entronnen ist. Kaum ist dies Gefühl ins Bewußtsein gelangt, dann kreuzt uns ein Priester den Weg und bittet um eine Gabe für die Armen. Man muß die stoische Ruhe eines Engländers besitzen, wenn man nicht bei den vielen Betteleien die Geduld verlieren soll. Unwillkürlich erhebt man den Blick empor zu den Bogen des Mittelschiffs, welches sich in einer Länge von hundertsiebenundzwanzig Metern und in einer Höhe von vierunddreißig Metern vor unseren Augen ausdehnt. Neben dem Hauptschiff sind links und recht je zwei Seitenschiffe, welche, wie das Hauptschiff von Säulen eingefaßt, aber niedriger gebaut sind. In der Mitte des Hauptschiffes befindet sich das Heiligtum und ein moderner Altar. Während meiner Anwesenheit wurde gerade eine Messe celebriert. Ein älterer Priester, mit einem reich gestickten Gewande bekleidet, vollzog die heilige Handlung unter Mitwirkung von etwa acht Priestern, welche um ihn standen oder auf den Polstern knieten. Ein vortrefflich geschulter Kirchenchor, in dem besonders die hellen Knabenstimmen hervortraten, brachte mehrere Lieder zum Vortrag, und eine wunderschöne Orgel füllte die weiten Hallen mit ihren mächtigen Tonwellen und stimmte die Seele zur Andacht. In den beiden Seitenschiffen an der rechten Seite wallten die fremden Kirchenbesucher auf und ab und blickten durch die Gitter auf das fremdartige Schauspiel. Die ernsten Gesichter der Priester, die vielen eigenartigen Zeremonien, die unverständlichen Gebete, das Schellengetön, das Kniebeugen und dann der Zug um das Heiligtum, das alles mochte sie sonderbar berühren, da sie in anderen Formen der Gottheit zu dienen pflegten. Rechts von den Seitenschiffen befinden sich, durch einen Gang geschieden, viele kleine Kapellen. Siebenunddreißig große Bogenfenster sind hoch oben in den Wänden angebracht. An der rechten Seite, etwa von der Mitte der Kirche aus gerechnet, ist der Eingang in die Sakristei, worin in einem Wandschranke die Kirchenschätze aufbewahrt werden: Meßgewänder, Reliquien, Vasen, Kelche, Büsten ꝛc. Diese Gegenstände werden jedoch von dem Führer so schnell gezeigt, daß man sie auf ihren wirklichen Wert nicht untersuchen kann.

Auf die Türme gelangt man von der Straße aus durch eine Treppe von dreihundertsiebenundneunzig Stufen. Wer die Arbeit geleistet hat, der wird durch eine schöne Aussicht reichlich belohnt. Der Eiffelturm, der Invalidendom, der Étoile, der Trocadéro fallen zuerst auf. Tief unter den Riesenbauten dehnt sich das verzweigte und verschlungene Straßennetz mit dem lärmenden Wagenverkehr und den gespensterhaft erscheinenden Häuserkolonnen, und zuletzt haftet der Blick auf den Fußgängern, die sich wie kleine Puppen in dem Massengetriebe bewegen. Die beiden Türme sind durch eine Brücke verbunden, und man gelangt über dieselbe ohne Gefahr von dem Nord- zum Südturm, worin die große Glocke von Notre Dame hängt. Ein Kirchen-

diener, welcher dieses Wunderwerk zeigt, hat da oben seine Wohnung, eine Merkwürdigkeit, die gewiß Beachtung verdient.

Da wir uns in der Cité befinden, so statten wir auch der Sainte Chapelle einen Besuch ab. Sie ist ein Anhängsel des Justizpalastes und grenzt im Süden an den Quai d'Orfèvres und im Osten an den Boulevard des Palais. Der Architekt Montercan erbaute sie in den Jahren 1245—1248 auf Befehl Ludwigs des Heiligen, welcher sie zur Aufnahme der im Morgenlande während des Kreuzzuges gesammelten Reliquien bestimmte. Diese Schätze sind später nach Notre Dame übergeführt worden. Die Kirche, ursprünglich eine Hofkirche, besteht aus zwei übereinander liegenden Kapellen. In die untere begaben sich zur Zeit des Gottesdienstes die Diener am Hofe, und in der oberen versammelte sich der König mit seinem Hofstaate. Das einzige Schiff ist sehr leicht gebaut und hat zwanzig Meter in der Höhe, fünfunddreißig in der Länge und acht in der Breite. In den Mauern sind fünfzehn farbige Fenster, zwischen denen eben Platz bleibt für die Gewölbebogen, welche das Gebäude tragen. Die Fenster stammen aus dem Mittelalter, sind aber später, einem besseren Geschmacke Rechnung tragend, ausgebessert worden. Was die Darstellungen auf den Fenstern betrifft, so sind ihre Sujets mit wenigen Ausnahmen der Bibel entnommen. An den Pfeilern befinden sich die Bildsäulen der Apostel und ein hölzerner Baldachin, im gothischen Stile gehalten, wie die Kapelle überhaupt. Unter dem Baldachin wurden die bereits erwähnten Reliquienschätze aufbewahrt.

Auf der linken Seite der Seine steht am Boulevard St. Germain die alte Benediktinerabtei des gleichen Namens. Die alte Abtei hatte vor Zeiten einen bedeutenden Ruf; Kardinäle und Könige sind dort Abte gewesen. Am zweiten September 1792 wurden hier auf Anstiften Dantons die Unglücklichen hingerichtet, welche den Schreckensmännern jener Tage verdächtig waren. Die an die Abtei grenzende Kirche St. Germain-des-Prés wurde im zwölften Jahrhundert gebaut, der Chor hat seit seiner Einweihung manche Veränderung erfahren. Besonders an den Fenstern sind Verbesserungen vorgenommen, welche auf einen späteren Stil schließen lassen. Die Bilder an den Seitenwänden sind von Hipp. Flandrin und seinem Bruder Paul gemalt worden. Da sie schon ziemlich verblaßt sind, kann man sie nur an hellen Tagen genau betrachten. Zu erwähnen sind: Der brennende Busch auf dem Horeb, die Verkündigung eines Erlösers und die Geburt Christi, die Anbetung der Weisen, der Durchgang durch das Rote Meer, die Taufe Jesu, das Opfer Melchisedecks und das Erlösungsopfer, Joseph wird von seinen Brüdern verkauft, Judas verrät seinen Herrn, Abraham opfert seinen Sohn, Jesus stirbt am Kreuze, die Himmelfahrt, das Jüngste Gericht, der Einzug in Jerusalem, Jesus trägt sein Kreuz, die Propheten und die Apostel. Man sieht, daß in den Gemälden mehr oder weniger geschickt gewählte parallele Geschichten des Alten und Neuen Testaments neben einander gestellt und verwertet sind. Die neueren Gemälde, von Cornu herrührend, heißen: Die Verklärung, der Abstieg in den Wolken und die Auffindung des heiligen Kreuzes. In dem Querschiff finden wir zwei Gemälde von Girardon: das Grabmal des Ollivier († 1644) und das Grabmal von Louis de Castellan († 1669). Diesen beiden Gemälden gegenüber erhebt sich ein Denkmal des Königs Casimir V. († 1711) von Polen, welcher in einem Jesuitenkloster seine Erziehung genoß und dann zum Kardinal avancierte. Im Jahre 1648 bestieg er nach dem Tode seines Bruders den polnischen Thron, dankte nach zwanzigjähriger Regierung ab und wurde darauf Abt an St. Germain.

St. Sülpice, im neunzehnten Arrondissement gelegen, stößt an die gleichnamige Straße und an die Rue Palatine. An der Westseite steht inmitten eines freien Platzes ein Springbrunnen mit drei übereinander liegenden Wasserbehältern. Den Brunnen, welcher nach der Kirche benannt ist, schmücken die Bildnisse der vier berühmtesten Kanzelredner des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, Bossuet, Fénélon, Fléchier und Massillon. Die Kirche, eine der bedeutendsten auf der linken Seite der Seine, wurde unter Ludwig dem Vierzehnten erneuert und 1749 vollendet. Sie ist nach den Plänen Leveaus und Serrandonis erbaut und hat hundertvierzig Meter Länge, sechsundfünfzig Meter Breite und dreiunddreißig Meter Höhe. Das Innere, in Kreuzform erbaut, zählt drei Schiffe mit schwerfälligen, korintischen Pfeilern. In den Kapellen sind moderne Fresken von Delacroix, Heim, Piyol, Scenen aus dem Leben des heiligen Moritz von Vinchon, ein Marmordenkmal des Priesters Languet von Slodtz, die Wunder des heiligen Franciscus Xaver, das Leiden und der Triumph des Evangelisten Johannes 2c.

In der französischen Romanliteratur ist häufig die Madeleine erwähnt. Sie steht nicht weit von dem alten Königspalaste, den Tuilerien mit ihren weiten Gartenanlagen, und den Elysäischen Feldern, die in der neueren Geschichte Frankreichs oft genannt werden. Mit ihrer breiten und hohen Treppe macht sie einen bedeutenden Eindruck und hat insofern eine vorteilhafte Lage, als sich vor ihr ein großer und freier Platz ausdehnt und keine Paläste in nächster Nähe mit ihr rivalisieren. Schade, daß die Verwaltung nie daran gedacht hat, ihre Fassaden zu säubern; die herrlichen Säulen sowie die Frontseiten scheinen dazu verurteilt zu sein, stets das Trauergewand zu tragen. Wer in der französischen Literatur bewandert ist, wird sich daran erinnern, daß die Messen in der Madeleine von den Liebenden zum Stelldichein benutzt und die glänzenden Vermählungen, mit denen sich alle Zeitungen und weite Kreise der Pariser Bevölkerung beschäftigen, in dieser Kirche vollzogen werden. Äußerlich gleicht die Madeleine einem griechischen Tempel; Türme, die charakteristischen Merkmale unserer Kirchen, fehlen vollständig. Rund herum läuft eine imponierende Säulenreihe, über welcher sich die Front mit dem flachen Dache hinzieht. Der Bau, hundertachtzehn Meter lang, dreiundvierzig Meter breit und inwendig dreißig Meter hoch, ruht auf einem sieben Meter hohen Untergrunde. Bei dem Bau ist gar kein Holz verwendet worden. Achtundsiebenzig Jahre ist daran gebaut worden, und die Architekten, welche den Charakter bestimmt haben, sind Coutant d'Ivry, Paul Vignon und Huvé. Napoleon der Erste wollte der Madeleine ihren kirchlichen Charakter nehmen und einen Ruhmestempel daraus machen. Ludwig der Achtzehnte dagegen gedachte sie in eine Sühnekirche umzuwandeln, welche mit Denkmälern und Gemälden zur Erinnerung an den unglücklichen König Ludwig den Sechzehnten und seine Gemahlin Marie Antoinette ausgeschmückt werden sollte. Zum Unterschiede von allen anderen Kirchen hat die Madeleine an den Seiten keine Fenster, das Licht fällt durch ein halbkreisförmiges Fenster an der Decke, völlig ungenügend, die schönen Wandgemälde genau zu betrachten. Von den Bildsäulen in den Seitenkapellen seien erwähnt: Die Heirat der Jungfrau, die Taufe Jesu, die heilige Amelia, die Bekehrung der heiligen Magdalene, der heilige Vincent, das Mahl bei dem Pharisäer Simon, die Fußwaschung Jesu, 2c. In der Madeleine finden in der Charwoche und an den großen Festtagen Musikaufführungen mit Orchesterbegleitung statt.

Vom Büchertisch.

Alle Bücherbesprechungen, ob sie von uns erbeten sind oder nicht, auch diejenigen, die über den Rahmen des „Büchertisches" hinaus selbständige Artikel geworden sind, bitten wir direkt an D. Fischer, Berlin NO 18, Weberstr. 56/57, einzusenden. D. Red.

Zum Todtenfest. „Ich bin bereit." Aus den hinterlassenen Predigten des Pfarrers Karl Lühr. Gotha. E. F. Thienemann. 1904. 30 ₰.

Der verewigte Verfasser hat dieses bereit-sein-müssen Jahre, ja, Jahrzehnte lang erfahren und wirklich geübt. Das werden auch die, die es nicht wußten, aus den ergreifend ernsten, eben so schlichten, wie kräftigen Worten vernehmen. Seinen Freunden aber wird diese Darbietung zur Erinnerung, wie zur eigenen Förderung besonders wert sein. F.

Dr. Carl Hachmeister, Pfarrer an der Trinitatiskirche zu Charlottenburg: Im Sonnenschein Gottes. Ein Buch frohen Glaubens. Berlin, F. A. Stargardt. 1904. 223 S. 2,40 *M*, in elegantem, goldgepreßtem Einbande 3 *M*.

Dies Buch enthält in vornehmer, aber sehr seitenverschwenderischer Ausstattung zwanzig verschieden lange, zum Teil an Kinder, meist aber an eine Gemeinde gerichtete Predigten. In schöner, klarer Sprache sucht der Verfasser den Menschen den Sonnenschein frohen Glaubens ins Herz zu bringen; in keiner Predigt fehlt der deutliche Hinweis auf die Person Jesu Christi, aber es ist das Bild des wirklichen, nicht eines dogmatischen Christus. Überhaupt merkt man den Predigten nicht nur den bei aller Schonung Altgläubiger innerlich freien Standpunkt des Verfassers, sondern auch eine gründliche, wissenschaftliche Textbehandlung als Grundlage an. Als Reden werden gewiß alle Predigten viel Eindruck gemacht haben, aber gelesen sind mehrere doch recht matt, es fehlt nicht an Wiederholungen und oft etwas reichlicher Breite, statt deren man lieber mehr konkretes, zumal geschichtliches Material wünschen möchte. Am wenigsten befriedigen die ersten Predigten; zumal einem Suchenden, Verirrten, Angefochtenen werden sie wenig bieten, da die Überwindung des Pessimismus und die Gewinnung eines „frohen Glaubens" doch nicht so leicht zu erreichen ist. Sieht man aber mit der älteren Homiletik dies als Aufgabe der Predigt an, daß sie nur darstellendes Handeln, ein Zeugnis von dem Glauben des Predigers und der christlichen Gemeinde sein soll, dann sind diese Predigten musterhaft, und auch viele Orthodoxe werden, ohne sich verletzt zu fühlen, innerlich von der Wärme und sittlichen Energie solcher freisinnigen Reden erfaßt werden. Die letzten zwei Predigtgruppen sind bedeutend inhaltsreicher und gehaltvoller als die ersten beiden; vielleicht empfiehlt es sich, diese zuerst zu lesen. Im einzelnen kann man dem Verfasser wohl fast in allem zustimmen, was er sagt und wie er es sagt, aber es würde gewiß nichts schaden, wenn der Leser — und für solche sind die Predigten doch berechnet — auch durch scheinbar Paradoxes mehr angeregt und ihm auch zuweilen einmal „eine harte Rede" geboten würde, aber das ist leichter gesagt als getan und es ist wohl überall der Hauptmangel der heutigen Predigtweise, daß sie den Menschen nicht schroff genug vor den Kopf stößt, ihn zunächst abschreckt, statt anlockt. Und doch beruhte darauf der innerliche Erfolg des ersten und größten aller christlichen Prediger. G. Freybe.

Feldbriefe von Hrch. Rindfleisch. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1905, 6. verm. Aufl. In Geschenkband 4 *M*.

Eine Kriegsbeschreibung, die 34 Jahre nach den geschilderten Ereignissen eine 6. Aufl. erlebt, erregt ohne weiteres Interresse. Und das verdienen auch diese Briefe aus dem Feldzug von 1870, die der damalige Reserveleutnant und nachmalige Unterstaatssekretär im preuß. Justizministerium seiner Zeit an seine Frau geschrieben hat. Dieselben sind von sonstigen bekannten Kriegsschilderungen grundverschieden durch die Stimmung aus welcher heraus sie geschrieben sind: auf der einen Seite kriegerischer Mut und patriotische Begeisterung, und auf der anderen Seite ein feines und warmes menschliches Empfinden. Und dazu eine künstlerisch abgerundete Form der Darstellung, die dem Buch allein schon literarisch einen bleibenden Wert sichert. So sind die Feldbriefe in der Tat — wie der Herausgeber sie nennt, „der treueste Spiegel jener großen Zeit und zugleich die lauterste Offenbarung einer edlen Seele;" ein Buch, das den Alten zu lebendiger Erinnerung, den Jungen zu erhebendem Vorbild dienen kann. A.

Prof. R. H. Pahnke, geistlicher Inspektor der Kgl. Landesschule Pforta. Idealisten und Idealismus des Christentums; allerlei aus vergangenen Tagen für die Zeit von heute. J. C. B. Mohr, Tübingen und Leipzig. 1904.

Der Verfasser betont keineswegs die das moderne Leben durchschneidenden Gegensätze des Idealismus und Pessimismus, sondern er redet nur einem spezifisch christlichen Idealismus das Wort. Ein ästhetischer, sozialer, politischer Idealismus ist ihm eine Erscheinung ohne Kraft. Es muß etwas vorhanden sein, das diesen Arten des Idealismus gemeinsam ist, welches das Grundwesen idealistischer Gesinnung überhaupt bildet, das ist der Geist Christi. Eigenartig ist die Auswahl der Männer, in denen der Verfasser diesen Geist vorzugsweise lebendig findet: Wolters und Beyschlag, seine Lehrer, aus deren Briefen und Tagebuchblättern er religiös-ethische Gedanken, Aphorismen über Freundschaft und Liebe, sowie Reime und Lieder bringt (die kaum alle der Veröffentlichung wert sein dürften), ferner Raffael, an dessen Gruft eine idealistische Kunstträumerei durch seine Seele zieht, und endlich Paul Gerhardt, den er als Idealisten des Glaubens feiert, indem er dem Werke dieses Mannes den „Ruhmestitel der Klassizität" zuspricht und ihn unbedenklich neben die Größten dieser Erde, z. B. Goethe, stellt. Der dann folgende Aufsatz: „Der christliche Idealismus und seine Pflege in der Gegenwart", zeigt des Verfassers Anschauung am deutlichsten. Mitbejaher der Ziele des deutschen Protestantenvereins und Mitstreiter gegenüber mancherlei Kompromissen in Lehre und Kirchenpolitik dürften sich veranlaßt sehen, mehr als einmal bei den Ausführungen Pahnkes ein Fragezeichen zu setzen. Was er über Christi Person und Werk sagt, ist durchaus nicht wertlos, aber die nötige Klarheit und Entschiedenheit läßt z. B. der Wunsch vermissen, die „trennende Schranke" zwischen Jesus und seinen Menschenbrüdern „als die von ihm Erzeugten" (übrigens ein ganz ungeheuerlicher Gedanke und ein Zeichen mangelnder Schriftkenntnis — die Kinder Gottes sind eben doch von „Vater" erzeugt) möglichst zu befestigen. Über Jesu an sich selbst geübte Vollkommenheitsarbeit heißt es in dem betr. Aufsatz: „Das in der Geschichte des Reiches Gottes Einzige kann nicht zum Allgemeingültigen gemacht werden. Wir würden sonst unklar schwärmen und träumen." Im allgemeinen kann man ja dem, was der Verfasser über das christliche Persönlichkeits-, Genossenschafts- und Weltideal sagt, zustimmen, wenngleich die Trennung zwischen Christentum und Welt wie er sie liebt, seine Polemik gegen Lessings Fabel von den drei Ringen, seine Warnung vor Zurückstellung des „spezifisch Kirchlichen" u. a. kaum die volle Zustimmung der Leser des Protestantenblattes finden dürfte. Schönwald.

Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? Von Immanuel Kant. Mit einer Einleitung von Dr. Fr. Jodl, o. ö. Professor an der Universität Wien. Frankfurt a. M. Neuer Frankfurter Verlag. 16 Seiten.

Mit gutem Rechte bringt die „Bibliothek der Aufklärung" vor allem diesen Aufsatz Kants — vom Dezember 1784 in der „Berlinischen Monatsschrift" zum Abdruck. Der Philosoph hat in ihm zuerst grundsätzlich den Charakter der „Aufklärung" bestimmt: sie ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Und er hat sie zugleich vor der Gefahr behütet, selbst wieder durch äußere Gesetzlichkeit ihr eigenes Hindernis zu werden, indem er sie als geschichtlich sich entwickelnde fortgehende Aufgabe des Menschengeschlechtes bestimmt. Es ist nun interessant, zu prüfen, in wie weit wir von unserer Zeit sagen können, daß sie fortgehends ein solches „Zeitalter der Aufklärung" sei, wie Kant das seine frohgemut ansieht und verehrungsvoll es „das Jahrhundert Friedrichs" nennt. Sicherlich finden wir gar manches, was uns noch Wunsch und Aufgabe ist, dessen Kant damals schon sicher zu sein glauben durfte. Ja, wann aber dürfen wir einen wirklichen und großen Fortschritt feststellen. Kant machte einen Unterschied zwischen öffentlichem Gebrauch der Vernunft und ihrem Privatgebrauch in Religionssachen (von denen er in dem Aufsatze vornehmlich handelt). Er meint jener, mit dem sich der Geistliche literarisch an die ganze Menschheit wende, müsse uneingeschränkt frei sein, damit von da aus die heilsame und unentbehrliche Kritik zum Weitertreiben der Entwicklung komme, dieser aber, in dem der Geistliche seiner Gemeinde, also einem privaten, gleichsam Familienkreise gegenüberstehe, müsse abhängig bleiben von den einmal noch geltenden bekenntnismäßigen Bestimmungen; hier könne der Geistliche, der öffentlich was er hier lehren muß, kritisieren darf, nur Nutzanwendungen auf die Gegenwart machen, indem er im übrigen sage: so lehrt die Kirche und so begründet sie es. Er fürchtet, daß die Gemeinde die Freiheit im Privatgebrauche nicht, oder noch nicht vertragen möchte. Wir mögen sagen, daß er damals Recht hatte, wir müssen aber sagen — Gott sei Dank —, daß unsere Gemeinden jetzt gerade im Gegenteil diese Teilung nicht mehr vertragen können, am allerwenigsten kann's der Geistliche selbst. Übrigens liegt die Lösung des Gegensatzes nicht bloß in dem Fortschritt der Zeit, sondern in einer anderen Auffassung des evangelischen Amtes, als Kant sie hatte.

Wir hätten gewünscht, daß in der sonst sehr dankenswerten Einleitung auf dieses Verhältnis aufmerksam gemacht worden wäre. M. F.

Vom Werden dreier Denker. Was wollte Fichte, Schelling und Schleiermacher in der ersten Periode ihrer Entwicklung? Von Repetent Lic. E. Fuchs in Gießen. Tübingen und Leipzig. Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1904. 381 S. 5 *M*.

Die schwersten Bücher müssen an dieser Stelle sich mit dem kleinsten Platze begnügen, aber ihre Verfasser werden es verstehen, daß sie deshalb doch nicht für uns mit den Eintagsfliegen gleichgestellt sind. Wenn das Werden dreier Denker so denkmächtig geschildert wird, wie es hier geschehen ist, so kann von einer Besprechung nicht, nur von einem Hinweis hier die Rede sein. Eine eingehende Würdigung wird der bedeutenden Arbeit sicher rechten Orts zu teil werden. Es müssen allerdings schon allerlei Voraussetzungen erfüllt sein, wenn der Leser rechten Gewinn haben soll, denn so nur zum schnellen und leichten sich Belesen ist das Buch wahrlich nicht geschrieben, zumal es ja auch nur einen Ausschnitt aus dem Leben und Denken, Werden und Wesen der Dreie gibt. Fichtes und Schellings Entwicklung wird bis 1799, Schleiermachers bis 1804 geschildert. Übrigens handelt es sich wesentlich um diesen, dem die Arbeiten des Verfassers bisher schon ausgiebig gedient haben und doch wohl weiter gewidmet werden sollen. So ist denn auch der letzte Abschnitt — III, 5: Der höhere Realismus der Religion — das Weltbild Schleiermachers — besonders hervorzuheben, er bietet ein geschlossenes Ganzes dar als Resultat. Sehr wichtig erscheint das ganze Bestreben des Verfassers, von Schleiermacher in seiner vorkirchlichen Geistesstellung eine sichere und selbständige Auffassung zu schaffen, von der aus dann das weitere Lebenswerk erst sicher ins Auge gefaßt und beurteilt werden kann, die auch, nach unserer Meinung, vor allem für das Urteil über seine über die engere, zeitlich-kirchlich hinausgehende Bedeutung für unsere fortschrittliche Entwicklung im religiösen und religionsphilosophischen Denken in Betracht kommt.

Die drei Teile des Buches tragen die Überschriften: Fichtes grundlegende Interessen und Gedanken in ihrem Werden und ihrer ersten Ausgestaltung. Schellings Interesse am Idealismus und die Gestaltung des Systems bei ihm. Schleiermachers Auseinandersetzung mit Kant, Fichte und Schelling. — Seine grundlegenden Interessen und Gedanken. M. F.

Auskunftsbuch für Schriftsteller. Zweite wesentlich vermehrte und verbesserte Auflage. Feder-Verlag, Berlin W 30, Elßholzstr. 5. Preis gebd. 1,40 *M*.

Die neue Auflage des Buches, das sich als ein recht praktisches Hülfsmittel für Schriftsteller und als Wegweiser für schriftstellernde Anfänger erwiesen hat, enthält wertvolle Verbesserungen. Die Anzahl der Auskünfte und Ratschläge ist vermehrt worden, die Adressen der

Zeitschriften und Verleger, die hauptsächlich für den Absatz des Schriftstellers in Betracht kommen, sind nach den neuesten Ermittelungen richtig gestellt. Firmen, die sich für den Schriftsteller als nicht empfehlenswert erwiesen haben, sind fortgelassen. Das Schema der schriftstellerischen Buchführung ist revidiert. Der Anhang bringt endlich einen längeren Artikel über Behandlung und Verwertung des Manuskripts.

Portig, Gustav, Das Weltgesetz des kleinsten Kraftaufwandes in den Reichen der Natur und des Geistes. II. Band: In der Astronomie und Biologie. Stuttgart 1904, Max Kielmann, IX. 552 S.

Das großangelegte Werk von Portig, dessen ersten Band wir in Nr. 1 des gegenwärtigen Jahrgangs anzeigten, liegt jetzt fertig vor. Bei der reichen Fülle von Stoff ist es nicht möglich, in wenigen Zeilen eine Vorstellung von dem Inhalt zu geben. Wer sich für die neuere Naturforschung, die der Verfasser in geradezu bewunderungswürdiger Weise beherrscht, und für die philosophischen Grenzfragen interessiert, dem sei das Buch dringend empfohlen. Wenn wir wieder einem spekulativen Zeitalter entgegenzugehen scheinen und speziell eine empirisch begründete Philosophie erstreben, so müssen wir uns mit Portig auseinandersetzen. Denn wo sonst finden wir in der gesamten neueren Fachliteratur, in der es von Spezialarbeiten wimmelt, ein System, das auf einem astronomisch-kosmischen Prinzip beruht? Und nun weist Portig dasselbe Prinzip auch in der Biologie nach. Daß nämlich das Prinzip wirklich zu Recht besteht, wird nicht zu leugnen sein. Seit dem Erscheinen von Portigs Werk ist der große Leipziger Chemiker Ostwald von ganz anderen, experimentellen Voraussetzungen aus zu demselben Prinzip gelangt. Ebenso wäre an die, soviel ich sehe, von Portig noch nicht benutzte Jonentheorie zu erinnern, die vielleicht noch unsere ganze Chemie umzuwandeln bestimmt ist; auch ist es nicht unmöglich, daß die Forschungen über Radioactivität der anorganischen und der organischen Welt, den Menschen mit einbeschlossen, auf dasselbe Portigsche Prinzip hinauskommen werden. So darf man wohl in dem Nachweis dieses Prinzips ein hervorragendes, allgemeingültiges Resultat des Buches sehen. Ich stelle dieses als einen positiven, bleibenden Gewinn in den Vordergrund, und nicht auch, was freilich Portig ebenso, wenn nicht noch mehr, nachhaltig betont haben will, den Sieg des Dualismus über den Monismus: die Urvoraussetzung des Monismus soll nach Portig Gott und die Welt zerstören, und nicht die Zahl 1, sondern die Zahl 2 soll die Urzahl sein. Ich bedauere, hierin nicht von Portig überzeugt zu sein; sicherlich ist es nicht so, daß hierüber das letzte Wort gesagt wäre. Aber auch hier, wo allerdings wohl die wenigsten dem verehrten Verfasser folgen können, wollen wir ihn hören und uns von ihm nötigen lassen, andere Positionen zu prüfen. Und wenn, wie Portig schon im ersten Band schön aufwies, Individualität und Freiheit kosmische Gesetze sind, unser Verfasser hat beides, ist eine geschlossene und trotz alles prinzipiellen Dualismus staunenswert harmonische Persönlichkeit. Möchte sein Buch viel gelesen werden und in der Forschung nachwirken!

Hamburg. Hermann Groos.

Calvin, ein aktentreues Lebensbild. Von H. Diener-Wyß, a. Pfr. Kommissionsverlag: Art. Institut Orell Füßli. Zürich. 138 S. 1.50 *M.*

Akten sind trockenes Material — eine ihnen getreue Darstellung muß schlicht ausfallen, erweckt aber auch das Gefühl der Sicherheit, wobei doch nicht ausgeschlossen ist, daß manches unaufgeklärt oder unbegründet bleibt, denn Akten enthalten nicht immer vollkommenes Material und es sind natürlich Irrtümer oder wenigstens Einseitigkeiten nicht ausgeschlossen, selbst wenn es sich um Ratsprotokolle handelt. Übrigens heißt es im Vorwort: Die Akten, welche dieser kleinen Schrift zu Grunde liegen, sind zu finden bei: Beyer, Drélincourt, Schröckh, Mosheim, Karey-Schulte, Bungener, Henry und Stähelin — also unmittelbar hat der Verfasser nicht geschöpft. In 21 Abschnitten wird das Leben und Lebenswerk des gewaltigen Mannes in einfacher Erzählung an uns vorübergeführt, aus der doch nicht nur die wirklich „weltumspannende" und „weltbeeinflussende" fast übermenschliche Tätigkeit, sondern auch die Großartigkeit seines Charakters deutlich hervortritt. Wem er in seiner Eigenart mehr Bewunderung als Sympathie einflößt, der wird sich nicht leicht in ausführliche biographische Werke über Calvin versenken, aber er wird gern diese Heroengestalt in dieser Darstellung sich vor Augen stellen lassen. Eins mögen wir übrigens von Calvin lernen: das unbedingte Dringen auf sittliche Verwirklichung der religiösen Idee. M. F.

Neuland. Von Hermann Klingebeil. Sonderabdruck aus Heft 23 (August 1904) von „Deutschland, Monatsschrift für die gesamte Kultur", herausgegeben von Graf von Hoensbroech. Verlag von C. A. Schwetschke & Sohn, Berlin.

Das sind erfreuliche Zeilen, erfreulich besonders für solche evangelische Geistliche, die auch nach „Neuland" ausschauen, auf dem eine wahrhafte Volkskirche sich erbauen könnte, eine wirklich dem Volke teure Pflege seiner Religiosität im protestantischen Geiste aus dem Evangelium Jesu. Wir stimmen von Herzen zu, wenn es heißt, daß der Ausschluß des „Volkes" von der religiösen Mitarbeit — sei es der hierarchische, sei es der des Bildungsdünkels auch bei den Theologen — das große Hindernis ist, und wir sind dem Verfasser dankbar dafür, wie er die schreckliche Lage mit empfindet, die das Wort seines furiosen Sattlermeisters ausspricht: Theologe soll mein Sohn werden?? wohl, damit er den Leuten etwas vorlügen kann? Tief beunruhigt ist der Verfasser durch solche Erfahrung, „denn für den Reichen (der da meint die Religion sei nur „für den gemeinen Mann") wie für den gemeinen Mann gilt mir das Wort: Religion verloren — alles verloren!" Aber die Zuversicht ist ihm doch nicht verloren. „Lang mag dem Erwartungsvollen die Zeit erscheinen, in welcher die auf Kundschaft ausgesandte Taube noch ängstlich flatternd und mit leerem Schnabel zurückkehrt. Aber einmal kommt doch im Leben des einzelnen Wahrheitssuchers, wie in dem ganzer Völker — jener heißersehnte Augenblick, der die Ausgesandte zurückführt als Trägerin des wieder festes Land bedeutenden Ölzweiges: Neuland!" M. F.

Auslegung vieler schöner Sprüche heiliger Schrift, welche Luther etlichen in ihre Bibeln geschrieben. Mit J. G. Walchs Vorwort. Aufs neue herausgegeben von Rudolf Eckart, Waisenhausinspektor in Leipzig. Friedrich Jansa 1904. 114 S. 4°. Brosch. 1,50, geb. 2,30 *M.*

Es ist doch großartig, wie bei Luther der religiöse Genius mächtig ist über die dogmatische Form. Was sonst und für sich betrachtet als starrste Formel anmutet, mit der unsere Gegenwart nichts mehr anzufangen weiß, das wird in seiner Rede flüssig, man fühlt sich religiös ergriffen und es ist gar nicht schwer, den Gedankengang aus der patristisch-scholastischen Ausdrucksweise in unser Deutsch zu erlösen. Namentlich bei solchen Augenblicks- und Gelegenheitsergüssen, wie diese Auslegungen sind. Wir haben in dieser Reproduktion ein treffliches Erbauungsbuch voll kräftigen Geistes und frischen Lebens zu begrüßen. M. F.

Geschichte der Philosophie in übersichtlicher Darstellung. Von Prof. Dr. Adolf Mannheimer. II. Teil: Von der Entstehung des Christentums bis Kant. Frankfurt a. M. 1904. Neuer Frankfurter Verlag. 120 S.

Wie der erste in dieser Zeitschrift seinerzeit besprochene Teil dieser Geschichte der Philosophie, so zeichnet sich auch der zweite durch flüssige Darstellung und reichen Gehalt aus. Eine leichte Lektüre kann eine Geschichte der Philosophie nie sein, aber wem es um philosophische Vertiefung zu tun ist, der wird sich durch die klare Herausstellung der leitenden Ideen und durch die geschickte Auswahl der bezeichnendsten Gedankengänge wesentlich gefördert finden. Der vorliegende Band führt bis an die Schwelle der Kantschen Philosophie. Der damit beginnende dritte große Abschnitt der Philosophie soll im folgenden Heft dargestellt werden. P. Chr. E.

Eingesandte Literatur.

(Alle eingesandten Bücher werden an dieser Stelle aufgeführt; über die Besprechung nicht verlangter behalten wir uns die Entscheidung vor. Eine Rücksendung kann in keinem Falle erfolgen.)

Die Feier des 150jährigen Bestehens des theologischen Seminariums der Brüdergemeinde in Gnadenfeld am 24. Mai 1904. Festschrift, herausgegeben von D. P. Kölbing, Direktor. Leipzig. Friedrich Jansa. 1904. Preis 1 Mk.

Bibliothek der Aufklärung. Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? von Immanuel Kant. Mit einer Einleitung von Dr. Fr. Jodl, o. ö. Professor an der Universität Wien. Frankfurt a. M. Neuer Frankfurter Verlag.

Römischer Priester und Evangelischer Pfarrer. Eine Skizze von Prof. Dr. W. Bornemann, Pfarrer zu Frankfurt a. M. 1904. Karl Fulda, Köln a. Rh. Deutscher Broschüren-Verlag. Preis 50 Pfg.

Auslegung vieler schöner Sprüche heiliger Schrift, welche Luther etlichen in ihre Bibeln geschrieben. Mit J. G. Walchs Vorwort. Aufs neue herausgegeben von Rudolf Eckart, Waisenhausinspektor. Leipzig. Friedrich Jansa. 1904. Preis brosch. 1.50, geb. 2.50 Mk.

Dr. Martin Luther. Der deutsche Reformator. In bildlichen Darstellungen. Von Gustav König. Leipzig. Friedrich Jansa. Preis einfach geb. 2 Mk., fein geb. 3 Mk.

The Idea and Reality of Revelation and Typical Forms of Christianity. Two Lectures by Hans Hinrich Wendt, Th. D., D. D. Professor of Theology, University of Jena. London. Philip Green, 5, Essex Street, Strand W. C. 1904. Preis 1 Mk.

Das Stimmrecht der Frauen in kirchlichen Angelegenheiten. Ein Vortrag von Emil Gilder, Pfarrer. Gießen. J. Rickersche Verlagsbuchhandlung (Alfred Töpelmann). 1904.

Menschenreform und Bodenreform. Unter Zugrundelegung der Veredlungslehre Francis Galtons (Galton contra Malthus), von Heinrich Driesmans. Leipzig. Felix Dietrich. 1904. Preis 1.50 Mk.

Eröffnungsrede zu dem Internationalen Kongreß gegen die unsittliche Literatur in Köln. Gehalten von Pfarrer Lic. Weber-M.-Gladbach. Berlin 1904. Verlag der Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine (A. Dartsch) SW, Yorkstraße 90. Für den Buchhandel durch H. G. Wallmann-Leipzig.

Sozialdemokratie und Zentrum. Eine Rede Bebels in Bamberg. Mit einem Anhang zur Wahlagitation: Die Sünden des Zentrums. Preis 20 Pfg. Berlin 1903. Verlag-Expedition der Buchhandlung „Vorwärts" (Th. Glocke).

Die Volksschule wie sie sein soll. Von Otto Rühle. Berlin 1903. Ebenda. Preis 30 Pfg.

Das apostolische Evangelium von C. E. van Koetsveld. Aus dem Holländischen übersetzt von Pfarrer Dr. O. Kohlschmidt in Münchenholzhausen. Leipzig. Friedrich Jansa. 1904. Preis geh. 4 Mk., geb. 5 Mk.

Hefte zum Christlichen Orient Nr. 3 u. 6. Aus der Arbeit unter den Stundisten. Ein Blatt aus der Geschichte des Stundismus in Rußland. Deutsche Orient-Mission E. V. Berlin. Preis 30 u. 20 Pfg.

Die Erbarmungslose. Novellen von Carl Julius Rodemann. Berlin W. Federverlag (Dr. Max Hirschfeld). Preis 50 Pfg.

Herausgeber: Pastor R. Emde (verantwortlich), Bremen, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 47.

Bremen
Berlin.

19. November 1904.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Die Vereinigung der Freunde der „Christlichen Welt". — Aus dem Reichslande. — Kultur und Kirche in Belgien. I. — Nachrichten. — Vereine und Versammlungen. — Anzeigen.

Die Vereinigung der Freunde der „Christlichen Welt".

Die „Christliche Welt", Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände, wurde vor 18 Jahren durch einen Kreis von Theologen gegründet, die durch Albrecht Ritschl (geb. 1822 in Berlin, Professor seit 1846 in Bonn, seit 1864 in Göttingen, gest. 1889) vor allem angeregt waren; die Mitarbeiterschaft anderer Kreise war nicht ausgeschlossen. Es ist nicht möglich, hier in Kürze die Eigentümlichkeit dieses Blattes, das unter der geschickten und unermüdlichen Arbeit seines Herausgebers D. Martin Rade (früher Pfarrer in Schönbach in Sachsen, dann an der Paulskirche in Frankfurt a. M., jetzt Privatdozent in Marburg i. H.) bald einen großen Leserkreis, vor allem unter der jüngeren Generation der deutschen Pastoren, aber auch der gebildeten Laien fand, zu zeichnen. Ganz kurz sei bemerkt, daß die Gründung des Blattes geschah, im Gegensatz zu den bestehenden Kirchenzeitungen aller Richtungen und mit dem Bestreben, über den kirchlichen Parteien zu stehen, deren Arbeit als der Kirche mehr schädlich als nützlich beurteilt wurde. Im Anfang war man geneigt, das bestehende Kirchentum mehr zu schildern als zu kritisieren, der scharfen Kritik unserer Kreise war man abhold, doch sind in den Spalten des Blattes immer schärfere Worte gefallen, die eine Erneuerung des protestantischen Kirchenwesens forderten. Oft ist's uns wunderlich gewesen und erfreulich, wenn Gedanken, die seit Jahrzehnten unter uns und von uns vertreten wurden, als neue Entdeckungen und Erkenntnisse in diesem Blatt verkündet wurden. Eine Entwicklung ist klar zu erkennen, die nun mit den in voriger Beilage abgedruckten Sätzen einen Ausdruck gefunden hat.

Wir können uns herzlich freuen, daß wir uns mit dem klugen und frommen Kreise der Freunde der „Christlichen Welt" nun einig wissen in Zielen und Gedanken, für deren Vertretung der Protestantenverein Kampf und Verfolgung und Schmach getragen hat. Unbedingte Freiheit der theologischen Wissenschaft, das Recht freier Überzeugung und klarer Wahrhaftigkeit für die Prediger, Selbständigkeit der einzelnen Gemeinde, Vertiefung und Verbreitung religiöser Erkenntnisse unter den Laien durch Vorträge und Diskussionen in den Gemeinden, das sind Forderungen, die der Deutsche Protestantenverein und der kirchliche Liberalismus seit seinem Bestehen aufgestellt hat, denen er eine reiche Arbeit in Vorträgen, Broschüren und Zeitschriften gewidmet hat. Noch unbekannt mit den Sätzen, die für das synodale Leben den Freunden der „Christlichen Welt" empfohlen werden, hat der Reichstagsabgeordnete Schrader in der ersten Sektion des Berliner Protestantentages die gleichen Forderungen aufgestellt nach neuer Abgrenzung der Rechte der Kirchenregimente und der Synoden, vor allem auch in der Frage der Disziplinierung der Geistlichen und des Aufsichtsrechtes der Behörden über die Gemeinden.

Wir entsinnen uns wohl, daß es Zeiten gab, in denen der Deutsche Protestantenverein schärfste Kritik von der „Christlichen Welt" erfuhr, die scharfe, herbe und klare Luft, die in ihm weht, mochte der Andachtsstimmung, die in jenen Kreisen oft das Urteil nicht zum Vorteil der Klarheit und Schärfe beeinflußte, unerfreulich sein, wie andererseits die unermüdliche Betriebsamkeit jenes Kreises, alle Fragen der Gegenwart mit rastlosem Fleiß in die Betrachtung zu ziehen, dem Protestantenverein mit seinem zumeist der Lehr- und Wahrheitsfrage zugewandten Interesse einseitig dürftig und doctrinär erscheinen ließ. Während einerseits der Deutsche Protestantenverein in seiner letzten Tagung energisch die Probleme der Gegenwart aufgegriffen hat und in seiner Sektionsarbeit sie nicht aus der Hand zu lassen sondern sie fortlaufend zu behandeln gedenkt, finden wir auf der anderen Seite in der Nr. 45 der „Christlichen Welt" von einem ihrer älteren Anhänger folgende Ausführungen, die wie eine Rechtfertigung der protestantenvereinlichen „Einseitigkeit" aussehen, wenn Prediger D. Scholz-Berlin schreibt: *)

„Aber Eins ist gewiß. Stärker als das Bedürfnis nach Wohltaten ist heute der Hunger nach einfacher Wahrheit, nach religiöser Wahrhaftigkeit, nach Etwas, daß nur durch sich selber wirkt und nur für sich selber spricht, was darum weder Zutat, noch Beigeschmack, noch Rücksicht, noch irgend welche Verbrämung zuläßt, was ganz allein aus der Größe der Sache, aus der Allgewalt himmlischer Eingebung als die lebendige Religion von den Gemütern ergriffen wird, indem es sie ergreift und dadurch sich unterwirft. Wie herzlich unsere Wünsche und unsere Gebete die Werke praktischen Christentums begleiten, sie werden erst dann ihr Ziel erreichen, wenn wir dem Wahrheitsinstinkt unseres Volkes zur Anerkennung verhelfen und ihm, so gut wir können, Genüge tun. Es ist das eine schwere und harte Arbeit, es ist eine Aufgabe, deren geistige Höhe nur mit der Reformation selbst verglichen werden kann. Aber die Arbeit muß geschehen, denn sie ist Gottes Wille. Hier gibt es keine schnell reifenden Erfolge, aber sie werden sicher sein. Sicher, weil unbedingte Wahrhaftigkeit vorausgesetzt, dem Menschen, der bisher seine innere Blöße mit Beschwerden gegen falsche Religionstheorien decken konnte, dies Feigenblatt nun endlich einmal entrissen werden würde. Sicher auch, weil unter der gleichen Voraussetzung in Vielen, die jetzt tot erscheinen, Lebensquellen hervorbrechen werden. Sicher vor allem, um es noch einmal zu sagen, weil dann erst das praktische Christentum als Ausfluß des Glaubens empfunden werden wird, der durch die Liebe tätig ist."

Wenn ferner der Referent über den XXII. Protestantentag in Nr. 45 der „Christlichen Welt" sagt: „Es wehte eine andere Luft „als in Eisenach", „aber eine Luft, die in ihrer Herbigkeit ebenso berechtigt und notwendig ist in unserer protestantischen Kirche", und wenn andererseits nun ohne Andachtsstimmung in fester Klarheit der Kreis der „Christlichen Welt" jetzt seine Forderungen frei ausspricht, so ist zu erkennen, daß hier Entwicklungen stattgefunden haben, die ohne künstliche Annäherungsversuche (wo solche versucht wurden, haben sie eher geschadet als genützt) unter dem Zwang innerer Notwendigkeit — durch Gottes Walten — die beiden Kreise einander nahe gebracht haben. So nahe, daß eben heute uns eine Meldung zum Protestantenverein von einem Mitglied jenes Kreises vorliegt — wie denn Mitglieder des Protestantenvereins jenem Kreise sich angeschlossen haben, ohne den Protestantenverein zu verlassen.

Der in der „Chronik der christlichen Welt" und auch von uns gesperrte Satz: „unbeschadet der Zugehörigkeit des

*) Sperrungen von uns.

Einzelnen zu verschiedenen landeskirchlichen Gruppen und Parteien" hat Bedenken*), die wir seit der Tagung der Freunde der „Christlichen Welt" im Herbst 1903, als die nun gegründete Vereinigung beschlossen wurde, hegen mußten, zerstreut. Also keine neue selbständig sich zwischen die anderen Parteien einschiebende Partei, sondern eine Gemeinschaft, die in ihrem Kreise auch kirchenpolitische Fragen erörtert und deren Mitglieder in voller Freiheit nach diesen Erörterungen zu Vorlagen und Entscheidungen Stellung nehmen. — Ja, aber ist der Deutsche Protestantenverein etwas anderes? Verpflichtet er seine Mitglieder anders als durch den Geist, in dem er wirkt, zu irgend einer Stellungnahme? Gewiß nicht! Nur daß seine Geschichte und seine Ziele ihn allezeit nötigen werden zu entschlossenster Vertretung der vorwärts drängenden Grundgedanken des Protestantismus, und daß seine Mitglieder diese Nötigung, weil sie sie frei aufnehmen, als Freiheit eigenen Wollens empfinden.

Wir halten nichts vom theoretisieren und prophezeien, wir sahen wohl einen engeren freien Zusammenschluß aller liberalen Gruppen gern, doch ist unsere Hoffnung darauf nichts weniger als sanguinisch und von endlosen Verhandlungen versprechen wir uns nichts. Wir sehen klar, daß in der Vereinigung der Freunde der „Christlichen Welt" Personen und Dinge — Momente — vorhanden sein müssen, die jenen Kreis zur Eigenbildung veranlaßten. Wir wissen, daß der Deutsche Protestantenverein, froh seiner Geschichte und seiner Ideale nicht daran denken kann, seine Fahne niederzulegen. So mögen beide vor allen Dingen arbeiten und hin und her mag Achtung und Liebe walten, auch wo Gegensätze auszutragen oder zu tragen sind. Mögen die, die aktiv im Sinne jener Sätze wirken wollen, dies mit den Kirchlich-liberalen oder in sonst einer der alten Gruppen tun, uns sollen sie zu klarer und entschiedener Arbeit herzlich willkommen sein.

Freund ist uns der, der von Gott getrieben in der Liebe zum Volk ihm helfen will zu freier Frömmigkeit in Jesu Sinn und Geist nach Luthers Art. Feinde sind uns Gleichgültigkeit, Feigheit der Überzeugung, Unwahrhaftigkeit, Gottlosigkeit und Sünde — und Gegner die, die uns hindern wollen, diese Feinde frei und kraftvoll zu bekämpfen, ob sie von Rom kommen oder von ihm noch nicht losgekommen oder auf den Weg dahin geraten sind. Über beiden Kreisen aber und mit ihnen mag der Wille Gottes walten.

Aus dem Reichslande.

Zu den religiösen Vorträgen, die jeden Winter in Straßburg seit Jahrzehnten schon von dem protestantisch-liberalen Vereine, seit einigen Jahren auch von der „evangelischen Gesellschaft für innere Mission" veranstaltet werden, ist jetzt ein dritter Zyklus hinzugekommen. Seine Veranstalter sind die Konfessionell-Lutherischen des Landes, und zwar einige jüngere Pfarrer, denen die Friedhofsstille der älteren Gesinnungsgenossen wenig zu behagen scheint. Mit einem lobenswerten Eifer sind sie als die ersten mit ihrer Vortragsreihe auf den Plan getreten — vielleicht fürchteten sie sich vor der Konkurrenz, die ihnen später die älteren Unternehmungen gleichen Schlages bereitet hätten — und haben vier Pfarrer vom Lande im Oktober schon allwöchentlich in einem städtischen Saale der Reihe nach gesprochen über: 1. Modern und doch gläubig; 2. Vom Gläubigen zum Kirchlichen; 3. Warum nennt sich unsere Kirche lutherisch? 4. Union. Der Saal, mittleren Umfanges übrigens, ist nach übereinstimmenden Blättermeldungen jedesmal gut besetzt gewesen, aber ebenso übereinstimmend ist in kirchlichen wie politischen Blättern festgestellt worden, daß das Auditorium ein wenig modernes war, sondern eben die altgläubigen, konfessionell-lutherisch gerichteten Kreise waren erschienen, die Pfarrer gleicher Richtung vom Lande mit ihren Damen, dazu einige anders gesinnte aus der Stadt aus begreiflichem theologischen Interesse. Allgemeines Urteil: Die rednerischen Leistungen an sich nicht schlecht; nur schade um den Aufwand von Zeit und Mühe, denn er diente der Kundgebung einer Gedankenwelt, in die der wirklich moderne Geist sich nun einmal nicht mehr bannen läßt. Nichtsdestoweniger vermögen auch wir dem Kritiker der „Straßburger Zeitung" beizupflichten, der das neue Unternehmen als eine erfreuliche Erscheinung bezeichnet, da so jede vorhandene Richtung in unserer Kirche an der Fortbildung unseres evangelischen Volkes arbeitet, eine jede mit den ihr verliehenen Gaben und Kräften.

Der Berichterstatter des „Protestantenblattes" hatte sich vorgenommen, wenigstens einen, und zwar den letzten der vier Vorträge zu hören, zog es aber im letzten Augenblick doch vor, sich lieber denen zuzugesellen, die sich an jenem Abend, wie den Abend zuvor und hernach, um Naumann scharten. Da sah und hörte man doch wirklich modernes Wesen und Leben! Und war's auch nicht religiös geartet, was Naumann uns vortrug — er hält im Auftrage der neu ins Leben getretenen politisch-liberalen Landpartei Elsaß-Lothringens im Lande hin und her eine Reihe von politischen Vorträgen —: wer unter uns wollte bestreiten und sich nicht aufrichtig daran freuen, daß die Seele Naumanns, und somit auch ihre politischen Offenbarungen durch und durch im Protestantismus wurzelt. So weltoffen, so nüchtern real im Denken, so gefangen genommen in die Zucht des Gewissens und die Strenge der Pflicht, so hingegeben ans Vaterland kann eben nur ein protestantischer Geist sein. Dies war mit das Erhebende, das einem ehrlichen protestantischen Gemüte wohl tun mußte: Der ungemeine Andrang, der alles, was politisch nur einigermaßen hier interessiert ist, zu Naumann hinführte, war eine großartige Huldigung vieler modernen Geister, großer wie kleiner, auch vor protestantischem Geist und Wesen, nicht nur vor dem Politiker Naumann; dem kann man schließlich widerstreben, nicht aber seinem Genius, seiner Persönlichkeit! Erwähnt sei übrigens, und dies rechtfertigt die Erwähnung der Naumannschen Vortragsreise auch an dieser Stelle, daß seine unumwundene absolute Absage an allen Klerikalismus, auf katholischer wie auf protestantischer Seite, hier allenthalben einen starken, kräftigen Widerhall fand. —

Als zum mindesten auffallendes Kuriosum will ich zum Schlusse — Naumann, der ja auch gelegentlich des Protestantentages in Berlin gesprochen hat, erinnert mich daran — erwähnen, daß unser kirchlich-liberales Blatt, der „evangelisch-protestantische Kirchenbote" bis jetzt noch keine Silbe über den Verlauf und die Verhandlungen des Protestantentages gebracht hat, während mehrere politische Blätter des Landes recht sympathische Korrespondenzen nnd eigene Äußerungen über ihn veröffentlicht haben. —

Kirchenpolitisch war die allerletzte Zeit bei uns nicht ganz ohne Bedeutung, insofern es in Zukunft bei uns kein kirchenpolitisches Vakuum mehr geben wird. Diejenigen Pfarrer nämlich, die bisher nicht recht den Anschluß nach links oder rechts gefunden hatten, haben sich nun endlich unter sich als „Evangelische Vereinigung" gruppiert. Kein Zweifel, daß den äußeren Anlaß dazu die von Rade ausgegangene festere Gruppierung derer „um die Christliche Welt" gegeben hat, und offen gestanden, wir hätten uns aufrichtig gefreut, wenn das Eisenacher Programm der „Freunde der christlichen Welt" auch der neugebildeten elsaß-lothringischen Partei zu Grunde gelegt worden wäre. Dies ist aber hier nicht geschehen; es hat sich darum nicht ermöglichen lassen, weil es in dieser neuen Partei eine rechte und eine linke Gruppe gibt: die letztere steht wohl ganz auf dem Boden des weitherzigen Eisenacher Programms, aber die erstere kann, wenn sie ehrlich sein

* Vgl. „Protestantenblatt" 1903. Beil. 49. S. 391.

und bleiben will, was sie ist, da nicht ohne Einschränkung mitmachen. Anfangs schien es sogar, als sollte darum die Vereinigung gar nicht zu Stande kommen; die auf dem linken Flügel betonten energisch, daß man mit der liberalen Partei die Fühlung nicht zerschneiden solle und wehrten sich gegen die Absperrung nach dieser Seite hin. Aber schließlich fügten sie sich und so gibt es fortan bei uns drei Parteigruppierungen: die konfessionellen Lutheraner, die Liberalen, die neue evangelische Vereinigung. Auf unserer Seite hat die Neubildung die Wirkung erzielt, daß wir uns nun auch strammer organisiert haben. Denn wiewohl man uns immer von der Mitte her den Vorwurf machte, wir seien zu sehr geschlossene Partei, waren wir Liberalen hierzulande in Wirklichkeit nur lose organisiert; und namentlich in letzterer Zeit standen unsere Türen derart weit offen für jedermann, daß man sich nicht mehr recht auskannte im eigenen Hause. Nun man uns die Tür geschlossen, können wir getrost dasselbe auch tun. Es bleibt abzuwarten, von welcher Aktionsfähigkeit die neue Vereinigung sein und nach welcher Richtung hin vornehmlich sie ihre Tätigkeit erstrecken wird. Eigenartig an ihr ist jedenfalls dies, daß in ihr der genuine Geist Ritschls mit dem Pietismus eine Einigung eingegangen ist. Ob diese Verschmelzung eine intime und andauernde sein wird und kann, muß die Zukunft offenbaren.

Kultur und Kirche in Belgien.

I.

Die internationale Lage des Staates scheint ihm noch lange den Frieden nach außen zu sichern. Darum ist es billig, daß seine Leute sich im Innern desto eifriger reiben. Dafür sorgen denn auch die Fragen des Sozialismus, Nationalismus, des Klerikalismus und Liberalismus mit ziemlicher Heftigkeit. Das Land mit seinen $6^1/_2$ Millionen Bewohnern auf engem Raum ist eins der interessantesten Versuchsfelder, wozu es durch Natur und Geschichte prädestiniert ist. Bergland und Ebene, Bergbau und Ackerbau, Kohle und Korn, Industrie und Viehzucht, Gewerbe und Handel, Export und Import, alles erlebt und bewirkt einen ungewöhnlichen Verkehr der Güter. Darin bewegen sich, fast scharf von einander getrennt, die blonden Vlamen und die braunen Wallonen, beide auf die Geltung ihrer Sprache bedacht. Wirtschaftlich-soziale Interessen kreuzen sich mit den nationalen Forderungen da wie nun einmal überall auf dem Erdball. Und die Kirche gibt dem Kampfe einen besonderen Reiz, soweit sie nicht von der Sozialdemokratie abgelöst ist.

Zu ihrer Regierung haben sich König und Volk die „freiheitlichste Verfassung in Europa" gegeben, ohne sich damit sonderlich zu beglücken. Die Repräsentanten zu beiden Kammern werden durch Wahlzwang der Bürger vermittels des Mehrstimmenwahlrechtes entsandt. Jeder 25jährige Belgier muß (bei Strafe) durch den Wahlzettel seinen politischen Willen äußern. Ehemänner, Grundbesitzer, Rentenbesitzer oder dergleichen und akademisch Gebildete geben bis zu drei Stimmen ab. Das ist ebenso gerecht wie erzieherisch gedacht. Der Erfolg könnte irre machen. Weshalb denn auch letzthin im Repräsentantenhaus ein Antrag auf Revision des Wahlgesetzes verhandelt, aber (6./5.) von der klerikalen Rechten gegen die vereinigte Linke mit 70 gegen 55 Stimmen verworfen wurde: das allgemeine Wahlrecht ist abgelehnt. Die Klerikalen, d. h. der „zähere Katholizismus" vereint mit der christlich-demokratischen Partei, werden die Linke (Liberale und Sozialisten) weiter majorisieren, solange sie einig sind. Sicher ist das hoffentlich nicht. Jedenfalls bleibt die christliche Demokratie auch in Belgien eine „lebendige Lehre für die Kirche". Was die unzuverlässige Minorität kulturell vermag, ist ebenso zweifelhaft wie ihre Freundschaft unter sich. Was noch von einer assoziierten Arbeiterschaft zu erwarten ist, wußten wir nie und heute vollends nicht. Die Zukunft wird wesentlich durch die Schule und wirtschaftliche Faktoren bestimmt werden.

Was kann und will da das Christentum? Belgien ist „katholisch" bis auf 30000 Menschen, die teils jüdisch (3000) sind, teils verschiedenen protestantischen Denominationen angehören. Allgemein ist die Religion keine beherrschende Macht, die Konfession auch nicht. Bis auf Ausnahmen sind die bestehenden Kirchen wenig respektiert. Liberalismus, d. h. Gleichgültigkeit und Freidenkertum, sind die Signatur der „Gebildeten", ihre Auszeichnung und ihre Schwäche. Der Klerikalismus aber ist kein Zeichen des Ernstes, der Christlichkeit, sondern eben nur ein Fingerweis auf die Macht des Klerus. Der Klerus wirkt sich aus einerseits durch seine wirtschaftlichen Machtmittel, andererseits durch seine amtliche und personale Tätigkeit in der Kirche, im Unterricht, in den Vereinen und Orden. Die Ausgaben des Staates für Kulturzwecke sind normal: sieben Millionen Franken. Sie sind in den letzten Dezennien nur nach Maßgabe der Volksvermehrung gestiegen, d. h. sie haben sich seit der Bildung des jetzigen belgischen Staates (1831) verdoppelt. Dieselben Aufwendungen für die Kulte leistet Frankreich, von dem Belgien ja in mehrfacher Hinsicht ein diminutiver Abklatsch ist. Über die privaten Einkünfte der Kirche liegen uns keine sicheren Daten vor. Der Wert der Klostergüter betrug 1902 nach dem Kataster 612517000 Franken. Der Wert von Gütern, deren Ausbeutung verpachtet war, belief sich auf 117411000 Franken. Das versicherte Material, Häuser, Möbel usw. wurde auf 305418000 Franken eingeschätzt. Das Klostervermögen repräsentiert also eine gute Milliarde. Dies ist der amtlich bekannte Wert. Was die tote Hand darüber besitzt an indirektem Vermögen, großen Liegenschaften, Häusern, Gewerbebetrieben und durch Strohmänner für die Klöster verwalten läßt, entzieht sich der Kontrole. Es kann das noch einmal soviel sein. Gleichviel, wer das Geld hat, hat die Macht.

Nachrichten.

Allgemeines.

Der Wormser Synodaltag, über dessen Bedeutung und Verlauf wir berichten werden, gab eine Erklärung und einen Beschluß bekannt:

Erklärung:

Die in Worms versammelten deutschen Synodalen erklären angesichts der öffentlichen Zustände das folgende:

Wir beklagen, daß im Heimatlande der Reformation die evangelische Kirche nicht den Einfluß im öffentlichen Leben der Nation ausübt, die der geschichtlichen Aufgabe und geistigen Bedeutung des Protestantismus entspricht. Wir finden es unerträglich, daß von der Reichs- und Staatspolitik zur Erlangung äußerer Machtmittel dem Ultramontanismns Zugeständnisse gemacht werden, die dem deutschnationalen und protestantischen Volksempfinden widerstreiten. Eine Hauptursache dieser beklagten Zustände erblicken wir auf unserer Seite im Mangel an Einigkeit zum praktischen Handeln, in der weitverbreiteten Gleichgültigkeit und in dem Mangel an Verständnis für die Aufgaben der evangelischen Kirche im öffentlichen Leben. Zur Besserung der beklagten Zustände erstreben wir:

1. Daß überall evangelisches Gemeindeleben kraftvoll gepflegt werde und namentlich die Männerwelt, die es so vielfach an kirchlichem Interesse fehlen läßt, für die kirchliche Mitarbeit zurückgewonnen werde;

2. daß — ohne uns für eine bestimmte Parteipolitik zu erklären, — alle deutsch-evangelischen Männer bei Reichs-, Landtags- und Gemeindewahlen auch auf kraftvolle Vertretung der Lebensinteressen des Protestantismus, die im Grunde auch die des deutschen Volkes sind, bedacht seien;

3. daß der deutsch-evangelische Kirchenausschuß durch eine geordnete Vertretung der synodalen Elemente ergänzt und dadurch zu einer wahrhaft volkstümlichen Gesamtvertretung der deutsch-evangelischen Kirche ausgebaut werde. —

Beschluß:

„Der 1. deutsche Synodaltag in Worms am 31. Oktober 1904 beschließt auf Grund der abgegebenen Erklärung die Bildung eines freien Verbandes deutscher evangelischer Synodalen. Zweck des Verbandes ist, das gemeindliche und synodalische Leben zu stärken und die kirchlichen Freiheitsbestrebungen auf synodaler Grundlage

zu fördern. 1. Mitglied dieses freien Verbandes kann jeder evangelische Synodale werden, der einen Jahresbeitrag von mindestens 3 Mark zahlt. 2. Mit der Führung der Geschäfte wird ein Ausschuß beauftragt, der gebildet wird aus dem bestehenden Arbeitsausschuß und den von diesen durch Zuwahl zu bestimmenden Mitgliedern bis zur Mindestzahl von 36. — 3. Der Ausschuß wird beauftragt: a) bei den deutschen Synoden und Kirchenregierungen dahin zu wirken, daß zur Stärkung des deutsch-evangelischen Kirchenausschusses diesem eine synodale Vertretung zur Seite gesetzt werde, — b) sobald es der Zweck des Verbandes erfordert — mindestens aber einmal jährlich — eine Wiederholung des Synodaltages in die Wege zu zu leiten und die erforderlichen Vorarbeiten zu erledigen."

Die **Simultanschule** in Baden soll nach dem Willen der dortigen Zentrumspartei nicht bekämpft werden, sondern bestehen bleiben. — Ob unsere Freunde dort so unaufmerksam sind, daß sie in dem religiös und konfessionell verflachenden und verwirrenden Wirken der Simultanschule, wie die Freunde des Schulantrags es fürchten, garnichts merken — oder bestehen diese Gefahren nur in den Köpfen derer, die die Schule nicht mündig werden lassen wollen von der Mutter Kirche?

Für das Waisenheim in Transvaal sind bei der Zentralstelle bis jetzt 12000 Mark eingegangen. Das ist ein erfreulicher Anfang und dient hoffentlich dazu, den Mut und Eifer für dieses deutsche Hülfswerk an den tapferen Buren zu erhöhen. Die Redaktion ist gern erbötig, Gaben aus dem Leserkreise zu vermitteln. (Vergl. Nr. 32 des Protestantenblatts.)

Protestantisches.

Hannover. In Osnabrück wünscht ein großer Teil der Bevölkerung die Berufung Pastor Weingarts (jetzt in Borgfeld bei Bremen) in eine in der Stadt frei gewordene Pfarrstelle. Wir würden uns freuen, wenn der Personenwechsel im hannoverschen Kirchenregiment die Durchführung dieses Planes ermöglichte, wir hoffen aber jedenfalls, daß man einen Weg findet, der die Angelegenheit ohne einen neuen „Fall" gehen läßt, obgleich die positive Presse schon jetzt mit Entrüstungsäußerungen und Drohungen gegen das hannoversche Kirchenregiment nicht zurückhält.

Vereine und Versammlungen.

Berlin. Kirchlich-theologische Konferenz: Dienstag, den 22. November, 5 Uhr. Aula des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums, Kochstraße 13. — Vortrag D. Martin Rade (Marburg): Unbewußtes Christentum.

Osnabrück. Protestantenverein. Mittwoch, den 23. November 1904. Aula des Ratsgymnasiums. 8½ Uhr. Pastor Dr. Veeck-Bremen: Die Ansprüche der Orthodoxie, allein den rechten Glauben zu besitzen.

Protestantenverein
Bremen.
Mittwoch, den 23. November 1904,
abends 7¼ Uhr,
im Kaisersaale des Künstlervereins:
Vortrag
des
Herrn **Prof. D. Dr. Zimmer,**
Berlin-Zehlendorf.
„Kirchliche Frauenämter."

Harmonium.
Das Nordische Musikhaus in Flensburg, Inh. Pastor a. D. S. Simonsen, ist auf Anregung mehrerer Pastoren mit der Tendenz begründet, Musikfreunden **beste Harmoniums u. Pianos** zu tunlichst kleinem Preis zu liefern. 20 J. Garantie. Probesendung kostenlos. Kataloge gratis.

Den der heutigen Nummer beiliegenden Prospekt der Firma Greiner & Pfeiffer, Stuttgart, betr. „Türmer Jahrbuch", empfehlen wir der besonderen Beachtung unserer Leser.

Höhe 12 cm.
Oberer Durchmesser 6 cm.

Kleine Abendmahlskelche
in stylgerechter Form zum Einzel-Gebrauch fabriziert in verschiedener Ausführung:
versilbert, poliert u. desgl. innen vergoldet; altsilber innen vergoldet.
Berliner Metallwarenfabrik
H. A. Jürst & Co. A.-G.
Adlershof-Berlin.
Musterläger: Ritterstr. 71, Friedrichstr. 64.

Soeben erschien:
Das kirchliche Frauenstimmrecht.
Von
Martha Zietz.
Preis 20 Pfg.
Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Husten.
Tossapastillen heilen sofort jeden Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Katarrh, Erkältungen. Nie versagendes Mittel. Unzähl. geholf. Glänzende Anerkennungen. 1 M. Bei 3 Sch. franko Zusendg. Apotheke z. Oberthor Nr. 54, Mülhausen i/Els.
Kerm. Ext. Seneg. aa 0,02, Terpin 0,04, Sacch. Vanill. ad 1,0.

Höchste Auszeichnungen.
Emmer-Pianinos.
Flügel-Harmoniums.
Fabrik Berlin C 89, Seydelstr. 20.
Günstigste Zahlungsbedingungen.
Preisbuch gratis.

Soeben erschien:
Zum Totenfest.
„Ich bin bereit"
Aus den hinterlassenen Predigten des Pfarrers **Karl Lühr.**
Preis 30 Pfg.
Verlag von
E. F. Thienemann,
Gotha.

Neue Werke aus dem Verlage von Carl Schünemann, Bremen.

Rektor Siebrand — Eine Erzählung von der Elbmündung von Martin Bücking, Braunschweig. 232 S. 8°. Preis brosch. M. 3.—. ▫▫ Fein gbd. M. 4.—. ▫▫

Landen und Stranden — Erzählungen von der Wasserkante von Dr. Arthur Obst, Hamburg. 112 S. 8°. Preis brosch. M. 1.20. Eleg. gbd. ▫▫▫ M. 2.00. ▫▫▫

Der Wunderborn — ▫Niedersächsisch-friesische▫ Balladen von Georg Ruseler, Oldenburg. Preis ▫ hocheleg. gbd. M. 3.—. ▫

Dünung — Gedichte v. Wilh. Lobsien, Kiel. Mit Buchschmuck von Mary Freiin Knigge. Preis in Original-Band M. 3.—.

Lienhop un annere Geschichten — En plattdütsch Geschichtenbook v. Friedrich Freudenthal. Preis brosch. M. 2.—, ▫▫ gbd. M. 3.—. ▫▫

Heidjers Heimkehr — Eine Erzählung aus der Lüneburger Heide v. Diedr. Speckmann. Preis brosch. ▫ M. 2.—, gbd. M. 3.—. ▫

Vom Hundertsten ins Tausendste — Nordische Skizzen von L. Brockdorff-Ahlefeldt. ▫▫ Preis M. 1.50. ▫▫

Die neu-niederdeutsche Dichtung in Mecklenburg — Von Dr. Carl Schröder, Schwerin. Preis M. 1.—.

Heimatbilder aus Niedersachsen III. Serie — 16 Bilder nach Originalen erster niederdeutscher Künstler. In hocheleganter Mappe. ▫▫ Preis M. 4.—. ▫▫

Die voraufgeführten Werke eignen sich durchwegs, inhaltlich wie äußerlich, für Geschenkzwecke.

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.